

Nebrer Zeitung

Erste Seite
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementpreis
vierteljährlich 1,05 RM. pränumerando, durch
die Post oder andere Boten 1,20 RM., durch
die Zeitträger frei ins Haus 1,45 RM.

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einseitige Korrespondenz oder deren
Raum 15 Pf., bei Privat-Anzeigen 10 Pf.,
Reklamen pro Zeile 25 Pf.
Zur
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr
angewiesen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 55.

Nebra, Sonnabend, 11. Juli 1914.

27. Jahrgang.

Fleischversorgung und Landwirtschaft.

Für die Beurteilung der deutschen Fleischversorgung und die Ergebnisse der letzten Schweinezählung vom 2. Juni dieses Jahres, die jetzt amtlich veröffentlicht worden, von großem Werte. Bei der zweiten Zählung des Viehs des Reichs im Jahre 1913 wurde in der Viehzählung vom 25. Januar 1913 darauf hingewiesen, daß die wichtige Frage, wie weit der heimische Viehstand den heimischen Fleischbedarf zu decken imstande ist, durch die allgemeine Viehzählung nicht beantwortet werden könne, da sie zu selten stattfände. Um alle in Frage kommenden Viehbestände vollständig zu erfassen, müßten Viehzählungen vorgenommen werden innerhalb des Zeitraumes eines Jahres, da zum Beispiel auch für die Fleischproduktion wichtige Vieharten wie Kühe, Schafe und Mastlammern, die bei der letzten Zählung am 2. Dezember noch nicht geboren waren, und bei der nächsten Zählung nach Jahresfrist nicht erfasst sind, von der Zählung nur nicht erfasst werden.

Es wurde deshalb die Antragsurkunde gegeben, im laufenden Jahre (1913) und vielleicht im folgenden Jahre die eine detaillierte Viehzählung vorzunehmen, die zweifelsfrei entweder am 1. Mai oder am 1. Juni stattfinden würden. Der Bundesrat hat sich der Zweckmäßigkeit dieses Vorhabens nicht verweigert und zwar am 2. Juni 1913 die erste und am gleichen Datum 1914 eine zweite Viehzählung anzuordnen, die zweifelsfrei die wichtigsten Viehzählungsstellen vornehmen lassen. Sollte sich nun bisher ein anbauender Mangel an Schweinefleisch zeigen, so muß die letzte Zählung einen günstigen Verlauf genommen haben.

Es waren nämlich in Deutschland am 2. Juni dieses Jahres insgesamt 25 974 326 Schweine vorhanden gegenüber 21 821 453 am 2. Juni 1913. Das bedeutet eine Steigerung von 18,8 Prozent. Dabei ist die Steigerung im ganzen Reich ziemlich gleichmäßig gewesen; in Preußen entspricht sie durchaus dem im Reich. Die größte Steigerung unter den Bundesstaaten haben Württemberg mit 29,5 Prozent, Bremen mit 26,4 Prozent, Baden mit 22,2 Prozent, Elsaß-Lothringen mit 20,6 Prozent und Pommern mit 19,8 Prozent zugezogen, es sind also die Staaten mit überwiegender landwirtschaftlicher Kleinbetriebe, die die stärkste Zunahme der Schweinehaltung haben.

In der Verwaltung des Viehwesens an Schweinen im preussischen Staatsland sind die verschiedenen Gemeindefürsorge nicht gleichmäßig verteilt. Die größte Zunahme zeigt sich in den Landgemeinden, in denen am 2. Juni 1914 nur 16,5 Prozent Schweine mehr als am 2. Juni 1913 gezählt wurden, dagegen hat in den Großstädten die Gesamtzahl der Schweine nur um 1,8 Prozent zugenommen, während sich auch in den Städten der Bestand um 16,2 Prozent vergrößerte. Obgleich die Zahl der Haushaltungen mit Schweinen in den Landgemeinden um 42 Prozent, in den Städten um 12 Prozent zugenommen, den Stadt-Gutsbesitzern um 1,5 Prozent zugenommen. Diese Zahlen zeigen wieder die Bedeutung der Landgemeinden und des Bauernstandes für die Fleischversorgung des deutschen Volkes. Sie lassen aber auch das Vertrauen in die deutsche Landwirtschaft machen, daß sie hinsichtlich der Fleischversorgung in schwierigen Zeiten gerüstet sein wird.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Eine Denkschrift über den Schutz der Arbeitsmilitären und der persönlichen Freiheit vom Standpunkte der Frage einer reichsrechtlichen Regelung der Materie wird von der Reichsregierung vorbereitet. Anmerkung: Der meisten Bundesregierungen ist man betriebl. auf dem Verwaltungswege den Schutz der Arbeitsmilitären nach Möglichkeit zu verschaffen. So beabsichtigt die preussische Staatsregierung, sämtliche Polizeioverwachlungen über Streikpolizisten usw., von denen hinsichtlich einige vom Kammergericht für rechtswidrig erklärt wurden, einer Revision zu unterziehen und sie darauf zu gestatten, daß das Kammergericht nicht gegen sie einmenden kann. Weiter sollen in den Industrieregionen die Polizeistrafen nach Bedarf vermindert werden, um in Gewerben, wo Streikverbot zu vermuten sind, rechtzeitig die nötigen Organe zur Hand zu haben. Ferner werden überall, wo noch nichts gefestigt ist, Polizeiverordnungen erlassen, die Streikausfährungen und Aufhebungen wirksam entgegenzutreten sollen.

* Der Landtag des Fürstentums Lippe nahm in dritter Lesung bei namenhafter Ab-

stimmung die Beschlüsse zur Verlegung des Fürstentums mit Elektrizität durch ein Lokomotivgeschäft der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft in Berlin mit 13 gegen 8 Stimmen an. Danach wurde der Landtag geschlossen.

* Die Strafburger Post meldet einen Vorfall, bei dem ein Leutnant des französischen 182. Linien-Infanterie-Regiments mit ungefähr 60 Mann in feldmäßigster Ausrüstung die deutsche Grenze überschritten und bis an die französische Abzweigung bei der Schindler vorrückte, von wo aus man das ganze Ministerial- und bei günstiger Witterung das Gelände der Kreisstadt übersehen kann. Dort habe er seinen Leuten einen längeren Vortrag gehalten und sei darauf unbehelligt nach Frankreich zurückgekehrt.

* Die Staatsanwaltschaft in Wehr verurteilt eine Affäre von Gefeklungsplätzen in Elb-Lothringen, die als eine Grausamkeit des Bundesgebiets mit der Wehr verfallen haben, für die Wehrpflichtig zu erklären. Sie werden aufgeführt, vor der Strafkammer zu erscheinen. Es sind 8, darunter 70 aus Lothringen.

Österreich-Ungarn.
* Herr Graf Ernst August von Braunschweig und 2. Ansburg ist mit Gemahlin, Mutter und zwei Söhnen im Automobil nach Wien gefahren, worauf auf den Weg den Kaiser Franz Joseph vom Bahnhof nehmen mußte, begrüßte den Monarchen und drückte ihm seine Freude über die Herstellung seiner Gesundheit aus.

* Erzherzog Friedrich ist als Nachfolger des ermordeten Erzherzogs Franz Ferdinand zum Generalinspektor der k. u. k. Armee ernannt worden.

* Ein Ministerrat in Wien hat einstimmig nach längerer Beratung beschlossen, auf diplomatischem Wege Serbien zu einer Genugtuung wegen der Vorfälle in Serawo zu zwingen.

* In Prag haben sich am 4. Juli Beamte der Staatspolizei auszusuchen in den Wohnungen sozialistischer, vornehmlich lehrerhaftiger Studenten und lehrerhaftiger Staatsangehöriger vor, hauptsächlich was es dabei auf die Wohnungen der Leiter der sozialistischen Studentenorganisation abgesehen. Das Verfahren der Polizei ist wahrscheinlich auf eine Verhaftung von Beamten der Prager sozialistischen Studenten vom Sonnabend zurückzuführen, in der eine ungenügende Tarnung gegen die österreichische Regierungspolitik und für die Einheit aller Sozialisten angenommen wurde. Bei den Hausdurchsuchungen wurden Bücher und Manuskripte mit Beschlagnahme.

Frankreich.
* Die Kammer hat mit allen gegen 106 Stimmen die Forderung für die Rechte der Präsidenten in Caracas anerkennend im Betrage von 400 000 Franc bewilligt.

* Der Marineminister der Deputiertenkammer hat einen Antrag des Admirals Dienant angenommen, der die Regierung ersucht, baldmöglichst die Abänderungen des Programms für die Marine vorzunehmen, die einerseits den Fortschritt der Arbeit und andererseits der Entwicklung der anderen europäischen Marinen entsprechen.

* Das Echo de Paris' widmet der Luftschiffahrt von 42 deutschen Kriegsschiffen an der nordwestlichen Küste einen Artikel, der die britische Admiralität auffordert, nur nach Wachtum zu sein. Denn was man in Berlin als gesundheitliche Spazierfahrt ausbeut, bildet einen Teil jenes Programms, das in der Hauptsache zwei Seiten bedroht, namentlich ein- und ausgeht.

Waldenland.
* In Durazzo wird nach den neuesten Meldungen eine Übung der albanischen Truppe durch den Fürsten Wilhelm für unmöglich angesehen. Es heißt, die Familie des Fürsten habe bereits Durazzo verlassen, nur Fürst Wilhelm harre noch aus, auf eine außerordentliche Hilfe von Europa hoffend.

* In Atheners nachgehenden Kreisen nimmt man gegen eine Erklärung, die der Minister des Innern Kalafatis in der türkischen Kammer über die muslimanischen Kämpfe in der Provinz Adana abgegeben hat, Stellung und erklärt, dass von ihm angegebenen Zahlen von 270 000 muslimanischen Auswanderern aus Griechenland für unrichtig. Die Zahl der Vertriebenen, die das griechische Abgeordnetenverhältnis haben, beläuft sich höchstens auf 22 500. Die Zahl der aus mazedonischen Gebieten der anderen Balkanstaaten Auswandernden

auf 155 000. Die Ursachen der Auswanderung sind bekannt und werden in der Note Griechenland an die Türkei angeführt.

* General Kamman meldet in einer Depesche an den Reichsdeputierten in Washington die Nachricht, daß eine Meuterei unter den mexikanischen Regierungstruppen vor Veracruz ausgebrochen ist. Der mexikanische Kommandeur benachrichtigte Kamman von dem Ausbruch und der Absicht der Meuterei, die amerikanischen Stellungen anzugreifen. Kamman läßt die Nachrichten veröffentlichen.

Persönliches von Franz Ferdinand.

Die Tragödie von Serajevo endet mit einem für den gewöhnlichen Mensch das Unfassbare, dem das Glück alle Güter des Lebens in die Wiege gelegt zu haben schien. In Licht und Sonne war die Jugend des Erzherzogs gebadet; sein Lebenslauf schien eine ebene, glatte, leichte Bahn. Da brach ein feller Jammer über den fürchtbarsten Kampf zum Tode des Kronprinzen Rudolf dem Erzherzog Franz Ferdinand die brüderliche Hand, die die Stellung eines Thronfolgers überließ, von dieser Zeit an lag jener Ernst auf seiner Stirn, umwollt ihn jene Wolfe von Zurückhaltung und Verschlossenheit, die seinen Charakter in ein so viel beiprophtenes und nie ganz gelöstes Rätsel hüllte. Aber aus der Jünglingszeit Franz Ferdinands wird man den Weg zu der Persönlichkeit des Thronfolgers finden.

Soldat und Jäger.

Die trausvolle Mannhaftigkeit, die geradezu unerschütterliche Generalinspektion der k. u. k. Armee, die er mit dem Kaiser auszuüben worden. Der Erzherzog Karl Ludwig, selbst ein eifriger Soldat und Jäger, hatte sich am Sommer die Ordnung gefasst, um in diesem Bärenhaus für die mit dem Kaiser Schützen des Reiches zu haben. Der junge Franz Ferdinand war ein ausgezeichnete Reiter und ein glänzender Schütze. Mit der Waffe in der Hand hat er die herrlichen Forsten seiner Heimat wie den arktischen Norden. Die Wälder wie der Strand des Meeres durchstreift, und etwas von dieser Jägerfreude packte ihn auch bei den Manövern, an denen er so leidenschaftlichen Anteil nahm und die es auch jetzt wieder waren, die ihn nach Böhmen führten. Aus den Manövern im vorigen Jahr wird erzählt, daß der Generalinspektor der gesamten besetzten Macht sein farges Frühstück in einem Straßengarten aus einem einfachen Kostopf mit feinen Soldaten einnahm. Soldat war er mit Leib und Seele. Als Militärrichter der Dragoner, als Kommandeur der k. u. k. Kavallerie, als Oberbefehlshaber der k. u. k. Kavallerie war er jenen trüben Meuterei und jenen fähigen Wagen, der die österreichische Kavallerie von jeher ausgezeichnete. Eine bedeutende Reformfähigkeit ist von ihm ausgegangen; mit unermüdlichen Eifer und mitten in der Ausübung seiner Pflichten als Generalinspektor, als Soldat auf dem Felde der Ehre, ist er abgemüdet.

Der Sammler und Schriftsteller.

Als erster Erbe der Gie befahl Franz Ferdinand ein lebendiges Interesse für Kunst und Wissenschaft. Selbst ein nicht unbegabter Maler, hatte er seinen Blick für alles Schöne gefast und umgab sich früh mit erlesenen Kunstwerken. So hat er die großartigen Sammlungen der italienischen Grafenfamilie D'Albi nach Österreich gebracht. Die Ministerkammer, in der die erlesenen Werte waren, hat er durch seinen unermüdlichen Eifer erhalten und Wälder, die Mühsamkeit 14 000 Stück. Auch die Waffenkammer, die der Erzherzog zusammenbrachte, ist hervorzuheben. Die wichtigsten Sammlungen Franz Ferdinands aber stammen von seiner Weltreise, die im Dezember 1892 bis Oktober 1893 dauerte. Den wissenschaftlichen Ertrag seiner Reise machte der Erzherzog zunächst in einer Ausstellung der Allgemeinheit zugänglich, und danach wurden die Sammlungen in einem Franz Ferdinand gewidmeten Museum in Wien ausgestellt, wo sie heute zu den bedeutendsten Schatzkammern Wiens gehören. 18 000 ethnographische und etwa 14 000 zoologische Stücke sind hier zusammengebracht und besonders die Kollektion aus West-Guinea und Vorkamerun sind Schätze von einzigartiger wissenschaftlicher Bedeutung. Als ein literarisches Denkmal dieser wichtigen Reise muß das Tagebuch des Erzherzogs gelten, in dem er sich als trefflicher Beobachter und hochgelehrter Kenner offenbart. Das Tagebuch ist nicht die einzige, sondern die wertvollste Leistung des Erzherzogs; er ist auch als tragischer Autor hervorzuheben und freigeistig-

schäftlichen Abhandlungen und mit einer Monographie des Feldmarschalls Radetzky.

Franz Ferdinand in Sarajevo.

Der Thronfolger fühlte sich am glücklichsten fern von Wien und vom Hofe in der Stille seines immanen Familienlebens und in ländlicher Einsamkeit. Im Winter war sein Hauptort die Villa Mirna an der Mündung von Mirna bei Vitez, der Sommer fand ihn meist in dem von dunklen Wäldern umrandeten Konovitz. Im Frühling brachten ihm Ausfahrten auf seiner Jagd Bestreuen, in Konovitz die Jagd. Die Jagdgesellschaft seines Vaters, die er meist führte, wurde jedoch die Gärtnerei. Der Erzherzog war ein bewiesener Landbesitzer, einen feinen Geschmack und hatte eine Kenntnis von Blumen und Pflanzen, die weit über dem Durchschnitt stand. In Konovitz ist der wunderschöne Garten, der heute das alte Schloss umschließt, ganz nach seinen Wünschen angelegt. Auf seiner Weltreise hatte er auch hierfür reiche Beobachtungen gesammelt. Arbeitete der Erzherzog in seinem Garten, dann wurden Soldaten abkommandiert und auf einen reich angelegten Hof, oder auf dem Hof in Gruppen und Reihen angeordnet, um in dem Hofen Gärten eine ungefähre Vorstellung zu vermitteln, wie Baumgruppen und Baumreihen sich an dieser Stelle ausnehmen würden.

Heer und Flotte.

— Prinz Oskar von Preußen, Hauptmann im 1. Garde-Regiment zu Fuß, der 4. a. la suite des Königs-Grenadier-Regiments Nr. 7 in dieses Regiment versetzt worden. Prinz Oskar von Preußen, Hauptmann im 1. Garde-Regiment zu Fuß, der 4. a. la suite des Königs-Grenadier-Regiments Nr. 7 in dieses Regiment versetzt worden. Prinz Oskar von Preußen, Hauptmann im 1. Garde-Regiment zu Fuß, der 4. a. la suite des Königs-Grenadier-Regiments Nr. 7 in dieses Regiment versetzt worden.

Der Sieg des Dezimalsystems.

Der Gedanke des dezimalen Maß- und Gewichtssystems drückt sich unvollkommen auf dem Erdball Bahn. Wenn das Dezimalgewicht heute auch noch nicht als das Welt-Gewichtssystem für Maße und Gewichte angenommen werden kann, so sind doch die Fortschritte in seiner Verbreitung zu unübersehbar, als daß man nicht den Sieg des Dezimalsystems in eine nahe Zukunft verlegen kann.

Für die meisten Kulturländer ist nach französischem Beispiel heute das Dezimalmaß- und Gewichtssystem eingeführt worden, es ist hier nicht zu sehr in das Bewußtsein der meisten Nationen übergegangen, daß ihnen das Dezimalmaß als das geordnete geradezu selbstverständliche Maß- und Gewichtssystem erscheint. Aber leider ist dies doch noch nicht bei allen Völkern der Welt. Eine ganze Reihe Nationen kann und will sich nur schwer von dem altererbachten System trennen und läßt daher das Dezimalmaß nur nebenher gelten. Das daraus für den Weltverkehr die mannigfachen Unzulänglichkeiten erwachsen müßten, liegt auf der Hand, und es konnte daher nicht ausbleiben, daß sich in neuerer Zeit auch die Völker dem Gedanken von dem Wert und der Bedeutung des Dezimalmaßsystems nicht länger verweigern konnten.

Daher hat die Freilassende Mittelmeerflotte und Siam haben jetzt endlich den Schritt zur angangenen Einführung des Dezimalmaßsystems vollzogen. Während Japan nur sprunghaft den Dezimalmaßgedanken ausbreitet und vor der Hand noch bei seinem einheimischen System verbleibt, hat sich die junge Republik China mit erfreulicher Entscheidung auf das Dezimalmaßsystem festgelegt. Bekanntlich wurde im chinesischen Parlament vor kurzem von der Regierung ein aus einem einseitigen Paragrafen bestehender Gesetzentwurf zur Annahme vorgelegt, der in geradezu flüssiger Weise vertritt: „Die chinesische Republik nimmt als einziges Maß- und Gewichtssystem das metrische Dezimalmaß an.“

Der Hauptgrund des Widerstandes gegen das Dezimalmaßsystem ist merkwürdigerweise noch immer in dem sonst so fortschrittlichen England zu suchen.

Volkswirtschaftliches.

Das bäuerliche Viehwirtschaft und die verschiedenen Möglichkeiten seiner Durchführung, seiner rechtlichen und wirtschaftlichen Regelung waren Gegenstand lebhafter Erörterung in der Sitzung eines Sonderausschusses des Schynerverbandes für deutschen Grundbesitz. Zu den Beratungen waren hervorragende Sachverständige

am Donnerstag mit seinem Bruder und Freunden nach dem Orte Worthingen gegangen, wo kurz getauft wurde. Als gegen Mittag drei deutsche Touristen die Wirtschaft betreten, um Wasser zum Trinken zu holen, bestellte der eine, der bestreut war, die Touristen und wollte mit ihnen französisch sprechen. Als diese erwidern, kein französisch zu sprechen, bestimme er sie. — In der Urtelsgewandlung wurde gesagt, daß der Angeklagte nicht der Soldat wäre, denn er als preussischer Soldat hätte haben sollen. Er habe sich nicht als deutscher Soldat gefühlt, aber die deutsche Armee habe es nicht erwidert in der Hand zu verwehren, daß sich derjenige, der er als weitaus freier französischer Gefangener gefühlt, und nicht mit aller Strenge die Elemente betämpfen und ausrotten.

Wien. Der ehemalige österreichische Reichsfeldmarschall wurde wegen des Verdachtes der volkreicheren Ausprägung zu vier Jahren schweren Kerfers verurteilt.

Der Rekordphotograph.

In allen Lebenslagen. — Im chinesischen Tempel. — Witten in der Revolution. — Wichtige Dokumente.

Mit Sir Benjamin Stone ist vor kurzem eine populäre Persönlichkeit des englischen öffentlichen Lebens, dahingehenden, die man sich ohne Kamera gar nicht mehr recht vorstellen konnte. Den „Nationalphotographen“ und „Reckordphotographen“ nennen für die Zeitungen, ohne doch damit ihre Bedeutung ganz zu erschöpfen, er war eben „Photograph in allen Lebenslagen“. Sir Benjamin hat überall photographiert, auf weiten Reisen, im Unterhaus, bei der Krönung König Edwards, von der er 800 Aufnahmen machte, und bei der Aufhebung Gladstones in der Westminster Hall, wo er als Fotograf 20 Minuten bei der Rede verweilen durfte.

Als junger Mann hat er die Welt durchqueret, wiewohl um zu sehen, als um zu photographieren. Dabei kam er in manch unangenehmer Situation. Als er z. B. in China einmal gerade einen Tempel „geknipst“ hatte, sah er sich plötzlich von einer drohenden Menge umgeben. Sir Benjamin drehte die Kamera um und knippte die Menge. Aber wenn er dies, sein Hauptvergehen, für ein Verhängnis ansehe, so ist es doch nicht, denn die Leute wurden nur noch wilder und drangen mit geballten Fäusten auf ihn. Man legte sich sehr früher ins Mittel. „Sie schreiben“, sagte er erklärend, „daß Sie ihnen Ihren Geist weggenommen haben.“ „Dummheiten“, brummte Sir Benjamin, „nichts habe ich ihnen weggenommen.“ „Dabei Sie nicht Ihre Bilder in Ihrem Koffer?“ meinte der andere und schloß drohend: „Wie können Sie dann sagen, Sie haben ihnen nichts weggenommen?“ Sir Benjamin entsagte bei der Photograph der Menge, die ihn zu landen drohte.

Ein andermal war Stone nach Brasilien gefahren, um die Sonnenfinsternis zu photographieren. In Ceara geriet er mitten in eine Revolution. In der Revolution scharte sich auf der Straße verbarlteter und fohig gegen die Regierungstruppen. Unser Photograph war gleichgültig mitten drin und besuchte die kämpfenden Parteien, indem er zunächst einmal einige Aufnahmen in der Nähe machte. Darüber war man so begeistert, daß man noch extra eine Kanone auf die Straße zog, damit auch sie auf die Platte käme. Nach dieser friedlichen Intermezzo kampe man weiter, und dann kam es zu den Aufnahmen. Sir Benjamin nach bereit, damit er das blutige Schlachtfeld ebenfalls in mehreren Aufnahmen festhielt.

Aber nicht nur in fernen Ländern, sondern vor allem in der Heimat hat Stone photographiert. Man ist die photographische Aufnahme der wichtigsten Gebäude und Kunstdenkmäler Englands zu danken; er begründete die englische Photographische Gesellschaft, und als Neulat der Vereinigungen, liegen heute Tausende von Photographen in öffentlichen Museen als wichtige Dokumente für die Welt. Noch größer ist seine eigene Sammlung, die mehr als 20 000 Photographen umfaßt.

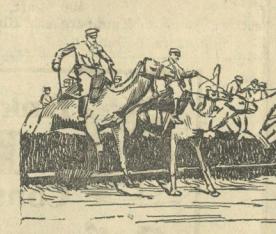
Als Sir Benjamin ins Unterhaus gewählt wurde, bot sich ihm ein neuer Schauplatz der Tätigkeit, den er durch 12 Jahre hin unermüdet gearbeitet hat.

teich während der ersten Session, an der er selbst, photographierte er nicht nur sämtliche Abgeordnete, sondern auch alle Beamten und Journalisten des Unterhauses. Auf der berühmten Terrasse hatte er sich während der Sommermonate ein eigenes „Studio“ eingerichtet und niemand einzig seiner Kunst. Besonders oft hat er Joseph Chamberlain photographiert, und wenn wir den verstorbenen großen Staatsmann, der übrigens wie Stone von Birmingham ins Unterhaus gewählt wurde, in unzähligen Aufnahmen im Hause gesehen, als Redner und Familienvater, in der Stunde seines höchsten Triumphes nach Abschluß des Friedens im Burenkrieg und an seinem 70. Geburtstag, so verdanken wir das dem Reckordphotographen, der außer ihm noch unzähligen anderen die Unterbildlichkeit auf 2 Platte“ geliefert hat.

Kunst und Wissenschaft.

Amerikanische Stützungen für kreative Fortschritt. Der bekannte amerikanische Automobilfabrikant Henry Ford hat dem neuen

Von der Jubiläumsfeier der südwestafrikanischen Schutztruppe.



Das 25jährige Bestehen der Schutztruppe in Deutsch-Südwestafrika wurde in der Kolonie in ansprechender Weise gefeiert. Die Truppe hat in dem Vierteljahrhundert ihres Bestehens 346 Gefallene ausgeschieden. Sie hat dabei an Töten verloren: 85 Offiziere und Sanitätsoffiziere, 1613 Unteroffiziere und Mannschaften, 72 Offiziere und 88 Mannschaften vom Marine-Expeditionskorps, 16 Offiziere und 195 Mannschaften der Landwehr, Meieree und

fasten Millionäre wenden Millionen für wohltätige Stiftungen auf, sondern auch die Weiser von Vermögern, die in Amerika mächtig gelten. Die Witwe des früheren Reichspräsidenten von dem Kaiser Wilhelm I. hat eine Stiftung von 10 Millionen Mark nicht weniger als 34 Millionen an Museen, Wohltätigkeitsgesellschaften und für andere öffentliche Zwecke hinterlassen. Das amerikanische Museum für Naturgeschichte, dessen Präsident Hr. Senou viele Jahre war, erhielt davon 20 Millionen. Mehrere religiöse Gesellschaften erhalten Legate von über eine Million, und 200 000 Mark erhielt die New Yorker Handelskammer für Geldarbeiten zur Unterstützung junger Kaufleute, die der Wirtschaft angeschlossen werden.

Amerikanische Gesundheitsorgen. Gegenwärtig wird Amerika wieder von ungewöhnlicher Hitze heimgesucht. Zahlreiche Krankheiten, namentlich von Frauen, sind die Folge davon. Um dem zu begegnen, hat jetzt das Frauenheilmuseum in Illinois seinen Schülern verboten, während der Hitze ein Korsett zu tragen. Das Glutblut der jüngeren Leute haben den reichen Amerikaner bestige Kopfschmerzen gemacht, bis sie endlich eine Lösung der Frage fanden: wie soll ich meine Gäste empfangen? Alkoholhaltige Getränke sind wenig beliebt, ewig Julee- und Zitronenwasser kann man nicht trinken; der Amerikaner bietet dafür seinen Gästen sofort ein Glas an. Fremd ist die Gäste entgegen Abendeiner richten nach Wunsch Koffeinhäuser oder Pflichtenabende her, wobei natürlich bedienen die Damen und Kinder, und erfrischend und geläufig aus dem Köcher und gesundheitsmäßigen Bilde begehrt, kann der Gast sich dann der freien Unterhaltung hingeben.

Vermischtes.

Ausländische Nationalitäten. Die Farben der russischen Nationalflagge sollen jetzt vom russischen Ministerrat endgültig festgelegt werden, nachdem eine Konferenz innerhalb des autländischen Reichs sich über diese Frage nicht einig machen konnte. Die Meinung war der Meinung, die Farben müssten gelb-schwarz-weiß sein, während die übrigen Glieder der Konferenz sich für die bisher in Gebrauch befindlichen Farben weiß-blau-rot aussprachen. Der Ministerrat soll auch geneigt sein, die alten Farben abzuschaffen, so daß man in Zukunft überall in Russland die gelb-schwarz-weiße Farbe sehen dürfte, die übrigens auch mehr Anspruch auf historische Berechtigung habe, da sie im Innern des russischen Reiches auf Schlagschlämmen, Wertschätzen etc. schon seit langen Jahren verwendet werde.

Eine amerikanische Millionentünning. Mit stolzen Jahren die amerikanischen Zeitungen einen neuen Rekord dafür an, daß „unser Bürger in der Ver. Staaten mehr als sonst in der Welt ein großes Vermögen als Vermögel für andere besitzt“. Nicht nur die weiblichen

Striegelsfreiwilligen. Dazu kommen noch 100 Offiziere und außer tausend Mannschaften verordnet. Man kam es daher sehr schwer, denn das Fest mit ganz besonderer Freude begangen wurde. Ganz besonders hatte man in Hinblick große Artillerie-Bereitstellungen getroffen, die in sportlicher Beschäftigung herangezogen. So wurde „hoch zu Rame“ ein Meistersfest veranstaltet, bei dem sich zeigte, daß die „Wästenhülle“ auch im Rahmen von Hindernissen gut zu verwenden sind.

Wie der Amerikaner seine Gäste empfangt. Die Glutblut der jüngeren Leute haben den reichen Amerikaner bestige Kopfschmerzen gemacht, bis sie endlich eine Lösung der Frage fanden: wie soll ich meine Gäste empfangen? Alkoholhaltige Getränke sind wenig beliebt, ewig Julee- und Zitronenwasser kann man nicht trinken; der Amerikaner bietet dafür seinen Gästen sofort ein Glas an. Fremd ist die Gäste entgegen Abendeiner richten nach Wunsch Koffeinhäuser oder Pflichtenabende her, wobei natürlich bedienen die Damen und Kinder, und erfrischend und geläufig aus dem Köcher und gesundheitsmäßigen Bilde begehrt, kann der Gast sich dann der freien Unterhaltung hingeben.

Ein außerordentliches Trauergefall. Im Weirer Novelle in Kanada ist jüngst ein 84jähriger Greis gestorben, der ein Weidenbegangnis hatte, wie es wohl selten zu finden sein dürfte. Unter seinem Gange gingen ganz viele Madonnen, die aus dem ganzen nördlichen Amerika zusammengeleitet waren, her, um ihren Stammbaum die letzte Urtre zu erweilen. Aber die Madonnen allein genigten, ihm ein Grabstele zu setzen, das nicht nur die Namen aller der alten Mann hatte nämlich nicht weniger als fünf-

Er kümmerte sich sehr wenig drum, daß der, der es ihm anzugewandt, ein älterer Mann war. Der erhob sich langsam. „Mein Sohn, ich scheine dir Verstand zum Kopfe rauszuwachsen!“

„Die letzte Willow schlangt ein, denn der Mann sah so aus, als würde er nicht lange fadeln.“

„Na, na, es war nicht böse gemeint!“

„Kater mich! Ich dir aber doch, wenn du wieder einmal so frech wirst, rufst deine Madonnen zu munteren!“

„Der Geseilen ging es hübsch nahe, daß er vor seinem Weiser so klein belaghen wurde. Er wandte sich an den Wirt.“

„Was gibst denn Meues?“

hundertzwölftzig Kinder, Entel und hund Urfel.

Freier Eintritt in ein Theater. Tokio behält seit kurzer Zeit ein Theater, das ganz nach europäischen Geistes eingerichtet ist und sich einer außerordentlichen Beliebtheit erfreut. Die Japaner haben Gefallen bekommen an der abendlichen Form der Bühne, und auch das Volk drängt sich zu diesen Veranstaltungen. Zu dem Theater, das zugleich Oper und Schauspiel spielt, finden zahlreiche vollständige Vorstellungen statt, mit denen der Eintritt nichts kostet. Dem erscheinen die Unterarten des Misado in britten Scharen und belegen die 3000 Klise. Die das Theater enthält, bis auf den letzten. Sie sind musterhafte japanischer, und während ein Schauspiel bis das Schmeigen so groß, daß man das Summen einer Biene hören könnte. Das Publikum, das in den japanischen Theatern so lebhaft und lärmend sein kann, betrug sich so gelistet, daß der Direktor erklärt hat, er brauche auch nicht einen einzigen Polizisten im Innern des Theaters zu stationieren. Nur dadurch unterscheiden sich diese Volksaufführungen in Tokio von den Theateraufführungen in Europa, daß sie sehr lange dauern und sich meistens zwischen 5 Uhr nachmittags bis 11 Uhr morgens hinziehen.

Gemeinnütziges. Behandlung der Korke. Das lästige Festsitzen der Korke in Jeans oder Baumwollhosen verhilft man, wenn man sie mit einem weichen Talg bestricht. — Will man Korke schneiden, so führt man mit einem scharfen Messer den Schnitt so, als wolle man lösen, aber nicht hin und her, sondern nach einer Richtung. — Will man alle Korke aufräumen, so gießt man helles Wasser darüber und wäscht sie am nächsten Tag ein paar mal in reinem Wasser ab. Dann wirt man sie in eine Mischung von Essig und Wasser, wäscht sie einigemal in reinem Wasser ab und trocknet sie an der Luft.

Entfernung des Geruchs an den Schuhen. Den Ungelegenheit an den Schuhen, besonders abgetragenen, entfernt ein unangenehmer Geruch an; dieser wird schnell entfernt, wenn man einen Brei von Zange und Weizen bereitet und die Schuhe mit diesem bestricht. Man kann sich dabei eines Apparets bedienen, das an einem Goldschläger befestigt ist. Bei Gerüchen bietet übrigens der mehr oder weniger feine Geruch ein Kennzeichen zur Beurteilung ihres Alters, das nämlich neue Schuhe heringe an den Schuhen nur ein so leichter Geruch oder Geruch hinterlassen, daß dieser dem einfachen Menschen weicht.

Die Geschäftigkeit des Schuhschmies an den Schuhen. Der Schuhschmies hat von geräuschtem, besonders abgetragenen, entfernt ein unangenehmer Geruch an; dieser wird schnell entfernt, wenn man einen Brei von Zange und Weizen bereitet und die Schuhe mit diesem bestricht. Man kann sich dabei eines Apparets bedienen, das an einem Goldschläger befestigt ist. Bei Gerüchen bietet übrigens der mehr oder weniger feine Geruch ein Kennzeichen zur Beurteilung ihres Alters, das nämlich neue Schuhe heringe an den Schuhen nur ein so leichter Geruch oder Geruch hinterlassen, daß dieser dem einfachen Menschen weicht.

Die Geschäftigkeit des Schuhschmies an den Schuhen. Der Schuhschmies hat von geräuschtem, besonders abgetragenen, entfernt ein unangenehmer Geruch an; dieser wird schnell entfernt, wenn man einen Brei von Zange und Weizen bereitet und die Schuhe mit diesem bestricht. Man kann sich dabei eines Apparets bedienen, das an einem Goldschläger befestigt ist. Bei Gerüchen bietet übrigens der mehr oder weniger feine Geruch ein Kennzeichen zur Beurteilung ihres Alters, das nämlich neue Schuhe heringe an den Schuhen nur ein so leichter Geruch oder Geruch hinterlassen, daß dieser dem einfachen Menschen weicht.

Luftige Ecke.

Der Unvermeidliche. Der Gutsbesitzer liest ein Jagdbuch um Arbeit und verachtet ihn, daß er nie mehr werde. Als der Herr auf geht kommt, liegt der Mann gemütlich unter einem Baum. „Was ist denn das?“ fragt er streng. „Sie sagen doch, daß Sie niemals mehr werden?“ „Stimmt auch vollkommen“, meint der andere ruhig. „So werde ich ja werden.“

Aus dem jüdischen Examen. Professor: „Was verstehen Sie unter „Ausübung einer Kollage?“ — Kandidat: „Wenn der Examinator beharrlich in einem Frage weiter prüft, in welchem der Kandidat schließlich befragt ist.“

„Es freut triumphiert. Schriftsteller: „Nun, wie gefallt Ihnen mein neues Buch?“ — Kritiker: „Es grenzt an Wunderbar.“ — Schriftsteller: „O.“ — Sie bestärken mich ja fast mit solchen Lob.“ — Kritiker: „Aber keineswegs! Sie ist nicht ein Wunder, denn ein Buch, das 100 Seiten absolut einseitig ist.“

Man fähig und hat den alten Mann an. „Da bist du alle hübsch hübsch!“ Und wenn 'mal was geklappt hat, wo ist's geblieben? Natürlich beim Buchmacher das nächste Mal, die Leute führen doch ein schönes Leben. — weil die Dummheit nicht alle werden.

Manne rufste auf seinen Entschluß hin und her. Ein paar Gaste brummen vor sich hin. Der Greis lacht fort: „Ich kenne den Dummheit, hab's ja selbst so getrieben, bis — bis ich eben vor die Dummheit gegangen bin, mit meiner Frau, die auch ganz natürlich auf Sehen war. Gefährlich — ach? Und ich hab' einen ganz einträchtigen Fischerhandel gehabt! Aber das ging nicht schnell genug, man konnte ja so bequem gewinnen, und wenn's geklappt hätte, 'nen fröhlichen Sonntag gefeiert und höher gefeiert! Und wenn's Geld weg war, geklappt die letzten Dreier zusammengegrast und dem Buchmacher wieder in den Magen geschmissen! Kennst du keinen, den die Welterei faulig gemacht hat, aber rühmlichst geklappt, ich könnte auch 'ne ganze Menge ausbilden. Ja — a, ich freue mich immer, wenn sie so 'nen Keel wieder mal erwischt haben, der die Dummheit ausraubt, und wenn er mal gar so viel ausbilden muß, einfach die Wästen auf und sagt: ich habe — nicht — und einfügen kann man das Geld nicht, und wenn man ihn ansieht, kriegt man ein recht nichtiges, die Werte vertrieben immer auf ein andermal, und da will man's doch lieber nicht tun, ich weiß nicht, was das nichtig ist!“

„Ja! — Wer vor euch hat denn auf die Dauer gewonnen?“

„Ja! — Wer vor euch hat denn auf die Dauer gewonnen?“

„Ja! — Wer vor euch hat denn auf die Dauer gewonnen?“

Vermischtes.

Nebra, 9. Juli. Bei außerordentlich günstigen Wetter fand heute unter Kinderleit in der südlichen Breite statt, nachdem es am vergangenen Dienstag wegen des Regenwetters abgeblasen werden mußte. Der Verlauf des Festes hat gezeigt, daß trotz der Verhinderung bescheiden, und trotzdem Wespeln und Windhittel schon zur Veranstaltung ausreicht werden mußten, die Festfreunde nicht gemindert worden war. Außerordentlich zahlreich war die Beteiligung der Erwachsenen an dem Feste. Besonders Beifall fanden die Spiele der Kleinen und die von den Mädchen der 1. Klasse vorgeführten Reigen. Der schöne Abend hatte zur Folge, daß der Festtag bis tief in die Nacht hinein stark belebt war und daß das städtische Abend-Konzert im Theatergarten einen guten Besuch anlocken konnte.

Nebra, 10. Juli. Auf und unter der herrlich gelegenen Altenburg, an schönen Strände der Unstrut, mit Aussicht auf die reizende Umgebung, wird am morgigen Sonntag und Montag das große Sommerfest des Deutschen Flottenvereins, Ortsgruppe Nebra, stattfinden. Durch das herrlich geänderte Eingangstor gelangt man zunächst zu einem Altersheim mit Sehenswürdigkeiten ersten Ranges. Auf dem Wege entlang der Unstrut kommt man

an den verschiedenartigsten Buden vorbei, wobei Gelegenheit besteht, sein Glück an einem Glücksrad zu versuchen, wie auch die Schießkunst zu üben. So gelangt man allmählich zum Hauptfestplatz. Hier ist in einem Restaurationszelt für Erfrischungen geleast; die Jugend wird auf dem Sandboden das Tanzen lehren, während sich auf Karneval und Schaukel die Kleinen belustigen können. Mit ganz besonderen Erfrischungen werden mit jedoch überhäuft auf dem großen „Imperatör“ auf der Unstrut, wo auf dem schwimmenden Kollos auch noch ein kleines Tanzen verjast werden darf. Die Gedulgschwärmer können sich nach anstehender

Litteratur in der Bergschänke erholen. Bei einsetzender Dunkelheit wird ein Brillantenfeuerwerk fände die bengalische Beleuchtung des Wippenburger Schlosses alle erretzen. So hat keine Wunden und Kosten gekostet, das Fest wird in angenehmen, jedoch jeder Teilnehmer genutzte Stunden verleben dürfte. Wir möchten daher jeden nochmals dringend raten, das Fest nicht zu veräumen.

Für unsere Hausfrauen wird es gut sein, sich die diesjährige Oberteile zu Nutzen zu machen.

indem sie sich einen recht großen Vorrat Obst besonders aber Äpfeln, Aprikosen, Pfirsiche und Mirabellen einmachen. Als die bestmögliche Einrichtung hierzu empfehlen wir die Rex-Einkoch-Apparate und Rex-Conservengläser, welche durch die vorzügliche Qualität und hinreichende Konstruktion ein sicheres Gelingen gewährleisten. Das Rex-System wurde auf vielen Ausstellungen mit den höchsten Auszeichnungen bedacht.

Kirchliche Andachten.

5. Sonntag nach Trinitatis.
Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberprediger Schwieger.
Um 2 Uhr: Segensgottesdienst.
Gesung: Am 5. Juli Fritz Kurt Hoff.
Gesung: Am 4. Juli Friedrich Wilhelm Bichel.
Gemeindevorstand hier, und Otto Schöffel hier.
Beerdigt: Am 7. Juli Gustav Franz Franke, Gehilfenmeister, 75 Jahre 3 Monate 21 Tage alt.

Sonntag abend 1/8 Uhr.

Städtische Fußballeinrichtung.
Wetterwärme: am 10. Juli 20 Grad.

Bekanntmachung.

Aus Anlaß des Flottenfestes bleibt die Altenburg am 12. und 13. d. Mts. für den öffentlichen Verkehr gesperrt.
Zutritt nur nach vorheriger Erlaubnis eines Festabteilchens. Den Befehlungen der Beauftragten der Ortsgruppe ist Folge zu leisten.
Nebra, den 10. Juli 1914.

Bekanntmachung.

Die Heberollenansätze der Gärtnereiberufsgenossenschaft zu Caspel für das Jahr 1913, liegen vom 10. d. Mts. ab 2 Wochen lang bis einschließlich 24. Juli cr. in hiesiger Stadtkasse zur Einsichtnahme der Beteiligten aus.
Wegen die Beitragsüberrechnung kann jeder derselben bei dem Vorstände der Gärtnereiberufsgenossenschaft zu Caspel, Köhngasse 36/37, binnen 2 Wochen nach Ablauf der Auslegungsfrist Einsprache erheben, bleibt jedoch zur vorläufigen Zahlung des Beitrages verpflichtet.
Nebra, den 3. Juli 1914.

Bekanntmachung.

Der diesjährige **Harzobstmarkt** der Stadtgemeinde Nebra wird **Donnerstag, den 16. Juli d. J., nachmittags 3 Uhr, im hiesigen Schützenhaus** unter den im Termin bekannt zu machenden Bedingungen öffentlich meistbietend verkauft.
Nebra, den 9. Juli 1914.

Bekanntmachung.

Der diesjährige Anhang von **Bäumen, Äpfeln und Birnen** der Rittergüter **Nebra** mit **Wippach** und **Birkigt** soll **Donnerstag, den 16. Juli cr., nachmittags 3 1/2 Uhr, im hiesigen „Schützenhaus“** öffentlich meistbietend gegen sofortige Barzahlung verkauft werden. Bedingungen im Termin.
von **Hellborn'sches Realamt, Nebra a. U.**

Schönheit
verleiht ein zartes reines Gesicht, rosiges, jugendliches Aussehen und ein blendend weiches Teint. Alles dies erzeugt die echte **Steckenpferd-Seife**
(die beste Lilienmilchseife), von Bergmann & Co., Radebeul, 1 Stück 50 Pfg. Ferner macht der „Cranz-Dada“ (Lilienmilch-Cream) rote und spröde Haut weiß und sammetweich. Tube 50 Pfg.

Brennholz-Verkauf
Forstrevier Wippenburg.
Dienstag, den 14. Juli, Vormittag 10 Uhr, sollen im **Gasthofs** hier selbst **400 Rmt. Kiefernknüppel** aus den Forstorten **Leisberg** und **Birkenhof** öffentlich versteigert werden.
Wippenburg, 6. Juli 1914. **Wachsmuth.**

Der beste **Einkoch-Apparat**
REX
Conservengläser
viele Millionen im Gebrauch. Überall bevorzugt.
Dreiers Fruchtsaft-Apparat „Rex“ für Gelee, Marmelade und Säftebereitung. Halbe Kochzeit! 50% Zuckerersparnis.
Rex-Conservenglas-Gesellschaft
Bad Homburg
Verkaufsstellen werden nachgewiesen.

Leichtes Waschen durch Persil das selbsttätige Waschmittel
Ohne Reiben und Bürsten, nach einmaligem 1/2-1/4 stündigen Kochen und sorgfältigem Ausspülen ist die Wäsche fertig. Erforderlich sind keine Zusätze an Seife, Seifenpulver etc., da diese die selbsttätige Wirkung von Persil nur beeinträchtigen und dessen Gebrauch unnütz verteuern. Überall erhältlich, niemals lose, nur in Original-Paketen.
HENKEL & Cie., DÜSSELDORF. Auch Fabrikanten der beliebtesten **Henkel's Bleich-Soda.**

Zahnarzt Ohlenburg
Querfurt, Köhngasse 2.
Sprechstunden täglich 8-12, 2-6 Uhr.
Sonntags von 8-1 Uhr.
Einzigster Zahnarzt in Querfurt.

Überzeugen Sie sich, daß die **Deutschland-Fahrräder** Mähmaschinen, Sportartikel aller Art, Pneumatik, Waffen, Uhren, Musik-, Gold- und Silberwaren, Haushaltsartikel und sonstige Gebrauchsgegenstände in der Qualität die besten, daher auch im Preise die allerbilligsten sind.
Reich illustrierter Katalog kostenlos.
A. Stukenbrok, Einbeck 23
Größtes Fahrradversandhaus Deutschlands.
Fabrik für Fahrräder u. Fahrradteile
Viele tausend Anerkennungen!

Johannisbeeren empfiehlt **B. Kinkelhardt.**

Schützenhaus.
Zum Jahrmacht, Montag, den 13. Juli, von nachm. 3 Uhr an, **BALL,** wozu freundlichst einladen **Wächter. Schlichting.**

Achtung! Achtung!
Hausfrauen von Nebra und Umgegend wollen diesmal nicht verärgern, den Markt zu belaufen. Bringe einen sehr großen Kasten **Emallewaren** nach dort, die sehr **billig** verkauft werden. Auch die beliebtesten Gegenstände **3 Stück 1 Mark** und **2 Stück 1 Mark** sind dabei. Wolle sich ein jeder davon überzeugen.
Frau **Meta Winter Wee.,** H. H. H. Stand am Kriegerdenkmal.
Billigste Bezugsquelle für Fahrräder, Ersatzteile und Installationsartikel.
Max Borgwardt.

Für die uns zu unserer Hochzeit so zahlreich zugegangenen Glückwünsche und Geschenke sagen wir noch hierdurch allen unseren herzlichsten Dank.
Nebra, den 10. Juli 1914.
Fritz Bichel und Frau
Esse geb. Schöffel.

Reinigen
Jurgens & Prinzen GmbH, Koch (Rhd) SOLO in Garmshausen
Fabrikanten der altbewährten Marke
Vertreter: **Ernst Lichtenstein, Naumburg a. S.,** Artilleriestr. 3.
Tüchtige Erdarbeiter werden auf Nebra-Schacht eingestellt.
Eoyn 40 Pfg. **W. Meinede, Nebra.**
Wohnung für zwei Leute (Stube, zwei Kammern und Küche) für 50-60 Taler zum 1. Oktober gesucht. Off. an die Exped. d. Bl. erbeten.
Preußischer Hof.
Zum Jahrmacht, Montag, den 13. Juli, von nachm. 3 Uhr an, **BALL,** wozu freundlichst einladen **Wächter. Maertens.**

Deutscher Flottenverein
Ortsgruppe Nebra.
Sonntag, den 12. Juli und Montag, den 13. Juli, **großes Sommerfest (Strandfest)** in Nebra auf der Altenburg an der Unstrut.
Konzerte, Tanzbelustigungen, Restaurationsräume, Erfrischungs- und Schaubuden, am Abend **Willantenfeuerwerk.**
Eintritt: am Sonntag 50 Pfg., am Montag 30 Pfg. (gültig für den ganzen Tag).
Für Mitglieder des Deutschen Flottenvereins und deren Familienangehörige im Vorverkauf bei Herrn **Rebant Haft** oder unserem Boten 30 Pfg.
Niemand veräume an diesen Darbietungen teilzunehmen!

Todes-Anzeige.
Heute morgen 5 Uhr entschlief sanft nach langem Leiden mein lieber Mann, unser guter Sohn, Bruder und Schwager, der **Fährmann Hermann Schütze** im 43. Lebensjahre.
Dies zeigen mit der Bitte um stilles Beileid schmerzzerfüllt an **Reinsdorf b. Nebra, den 9. Juli 1914.**
Die trauernden Hinterbliebenen.
Die Beerdigung findet Sonntag, den 12. Juli, nachmittags 3 Uhr statt.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebra. Hierzu Sonntagsblatt.



Sonntagsblatt

Was kommen mag, o fürcht' es nicht,
 Bleibe getreu dem himmlischen Licht;
 Präg' dir's fürs ganze Leben ein;
 Gott will, auch du sollst glücklich sein. F. Stoffe.

Stumme Zeugen.

Erzählung von Peter Fides.

(1. Fortsetzung.)

Wit diesem Gedanken machte ich mich über die knüpperigen Brötchen, die goldgelbe Butter und den appetitlichen Wabenhonig her, probierte auch die verlockende, geräucherte Gänsebrust und den kalten Aufschnitt, der nach norddeutscher Sitte schon bei der ersten Mahlzeit vorgelegt wird, wobei ich dem vorzüglichen Kaffee alle Ehre angedeihen ließ.

In Begleitung von Prinz machte ich noch einen kurzen Spaziergang durch den parkähnlichen Garten, und als Schlag 9 Uhr der Birschwagen an der Rampe vorfuhr, traf ich, mit meinem Mannlicher-Schönauer Stuken ausgerüstet, in der Halle mit Herrn Kortüm zusammen, der für diesmal in lebenswürdigerweise selbst fahren und das Amt eines Führers übernehmen wollte. Nachdem Prinz glücklich im Wagen verstaubt war, nahm ich neben dem Jagdherrn Platz. Ein leichter Auftrieb mit der Peitsche und in federnem Trab griffen die starkknochigen Halbblütler aus, in gerader Richtung auf die blaugrün schimmernde Waldflur zu.

Tief mahnten die Wagenräder in dem knirschenden Sande, das Tempo wurde langsamer, und als wir in den ersten Gestellweg einbogen, wehte uns eine Boge würziger Waldluft entgegen, vermischt mit jenem Hauch von modernem Laub und frischgepflügter Erde, der dem Herbst eigentümlich ist. Ich atmete tief auf und Herr Kortüm sah mich lächelnd von der Seite an.

„Gefällt es Ihnen hier?“

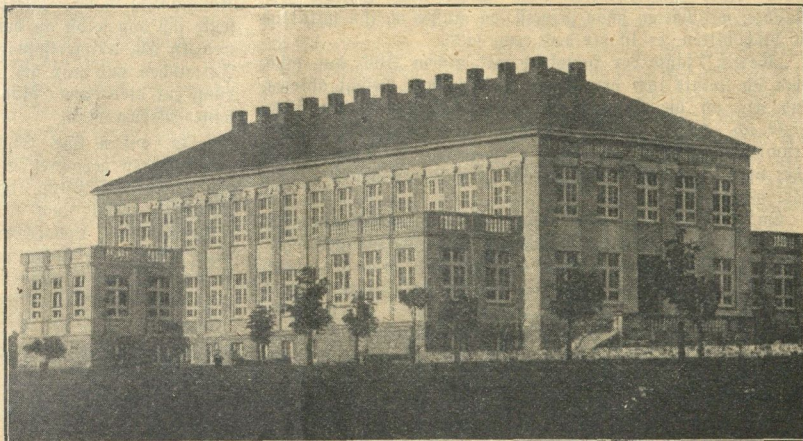
„Es riecht so heimlich.“

„Das freut mich, denn Sie sollen sich bei uns wohl fühlen, und was an mir liegt, so wird es gewiß an nichts fehlen.“

Diese schlichten Worte, in denen eine warme, aufrichtige, aber doch nicht übertriebene Herzlichkeit lag, freuten mich; das sprach ich auch ganz offen aus, und ich glaube, daß diese

eine Fahrt durch den rauschenden, raunenden Forst genügte, um Herrn Kortüm und mich einander näher zu bringen, als es oft zwischen Leuten der Fall ist, die sich zwar häufig in Gesellschaften und Klubs begegnen, aber doch fremd aneinander vorübergehen. — Die Natur ist eben eine allgewaltige Zauberin, und die gemeinsame Liebe zu Wald und Wild wirkt wie ein geheimer Freimaurerbrief.

Das empfand ich so recht, als wir jetzt unter den breitstämmigen Buchen, deren Stämme silbergrau schimmerten, und



Das neue Kaiser-Wilhelm-Institut für Kohlenforschung in Mülheim a. R. ist vor kurzem eingeweiht worden.

den knorrigen, alten Eichen dahinfuhren. Laubwald wechselte mit hochragendem Bestand von Nadelhölzern, brombeer-durchwachsenen Dickungen und halbhohen Schonungen. Stiers kamen wir an Wild, ein Eisprossen-Zehner äugte auf kaum 80 Schritte vertraut nach dem Wagen herüber; aber erst wollte ich das Revier kennen lernen, ehe die Büchse ihr gewichtiges Wort sprach. Dazu blieb immer noch Zeit, und in dieser hervorragend gepflegten, freien Wildbahn würde es mir nicht schwer fallen, meine Rechnung zu finden.



„Gewidert wird wohl in hiesiger Gegend überhaupt nicht? Das Bild ist ja sehr vertraut, ein Zeichen der vorzüglichen Hege,“ fragte ich unwillkürlich.

„Bis vor kurzem war es allerdings vorbildlich ruhig im Revier,“ lautete die Entgegnung, „aber neuerdings, seit der schwarze Hinrichsen, ein Ziegeleiarbeiter aus Klein-Selchow und berüchtigter Wilddieb, seine 1½ Jahre Gefängnis wegen Wilderns abgeessen hat, ist das anders geworden.“

„So, nun dann geben Sie mir nur bitte gleich mal die genaue Beschreibung dieses Ehrenmannes, denn falls ich mal mit ihm zusammentreffe, möchte ich doch gern wissen, wess' Geistes Kind er ist, ob einer von den Heimlichen, die nur mit Schlinge und Eisen arbeiten, oder ob er mit der Schußwaffe herumtrotzelt.“

Herr Kortüm zuckte die Achseln. „Das eine wie das andere, er wildert mit seinen meist recht modernen Waffen ebensogut wie bei Nacht mit der Schlinge, jedenfalls ist's ein verwegener Bursche, dem alles zuzutrauen ist.“

„Danke! Also Treff ist Trumpf, und wenn mich Herr Hinrichsen im Revier mit seinem Besuch beglückt, so werde ich nach dem Grundsatz: „Der G'schwind're — der G'sünd're“ handeln.“

„Daran tun Sie jedenfalls recht, nur ist — wie gelagt — dem Kerl alles zuzutrauen, auch eine Kugel aus sicherer Deckung.“

„Diese Auskunft vereinfacht den Fall wesentlich, dann werden Prinz und ich Augen und Ohren doppelt weit offen halten müssen.“

Auf der Rückfahrt war ich etwas schweigsam, das Gehörte gab mir zu denken, denn schließlich war ich doch nicht hierher gekommen, um das Revier von einem tollkühnen Gauner zu säubern; das Vergnügen hatte ich daheim schon gründlich genossen.

Es war ½2 Uhr, als wir wieder in L. eintrafen, und zu meiner Verwunderung wurden wir von Frau Erna begrüßt, auf deren Nichterscheinen ich heute bestimmt gerechnet hatte, und die in ihrer strahlenden Heiterkeit durchaus nicht den Eindruck einer Leidenden machte.

„Denke dir, Ernst,“ wandte sie sich an ihren Mann, „vor kaum einer Viertelstunde kam Sigismund herüber; er glaubte, wir hätten schon gespeist, da mußte ich ihn natürlich zu Tisch bitten; es ist dir doch recht so?“

„Gewiß,“ sagte der Hausherr mit einem Blick auf mich, aber ich konnte ihm den Arger deutlich vom Gesicht ablesen, und als ich die Treppe zu meinem Zimmer hinauffügte, hätte ich darauf schwören mögen, ein ziemlich deutliches, brummiges „Schon wieder!“ vernommen zu haben, das aber von der Dame des Hauses anscheinend geflüstert überhört wurde.

So, so, vielleicht war dieser Herr Sigismund, eine mir noch unbekannt Größe, an Frau Ernas offenbar gehucheltem Unwohlsein schuld. Nun, es sollte mir leid tun, wenn Herr Kortüm, den ich aufrichtig schätzte, berechtigten Grund zur Eifersucht hatte, denn nur so konnte ich es mir erklären, daß die Nervosität der Hausfrau einer auffallenden Munterkeit und frische Platz gemacht hatte; ihre geröteten Wangen und glänzenden Augen waren gar zu verräterisch, und hätte ich nicht eine warme, persönliche Teilnahme an Herrn Kortüm genommen, so würde ich als Unbeteiligter mit Spannung der weiteren Entwicklung der Dinge gefolgt sein, so aber beschloß ich, scharf aufzupassen und, selbst auf die Gefahr hin mißverstanden zu werden, Herrn Kortüm eine Warnung zukommen zu lassen, wenn sich mein Verdacht bestätigen sollte.

Es blieb mir gerade noch genug Zeit, um für Prinz das Futter zurecht zu machen und mich umzuziehen, dann erkörte die Tischglocke. — Als ich, wie tags zuvor, den Salon betrat, waren Herr und Frau Kortüm schon anwesend, und bei meinem Eintritt erhob sich ein schlanker, dunkler Herr, etwa in Herrn Kortüms Alter, den mir dieser als „Herrn Rittergutsbesitzer Sigismund von Tarnowsky auf Klein-Selchow, ein Vetter meiner Frau,“ vorstellte. — Einen Augenblick suchte ich, Klein-Selchow? Den Namen mußte

ich schon einmal gehört haben. Richtig, heute morgen hatte mir ja Herr Kortüm erzählt, daß der „schwarze Hinrichsen“ dort sein Heim habe.

Verstohlen musterte ich Herrn v. Tarnowsky. Ein hübscher Mensch war er entschieden, fast zu frauenhaft weich schienen mir die Züge für einen Mann, und an den schmalen, weißen Händen flimmerten mehrere Ringe, die in Farbe und Form stark an die Halbwelt erinnerten. Also Verwandte waren Frau Kortüm und der geschmeidige, elegante polnische Edelmann. Das gab der Sache einen neuen Anstrich, denn unter dem Deckmantel der Verwandtschaft lassen sich oft tiefere Gefühle verbergen, ohne daß es selbst einem scharfen Beobachter auffällt.

Jedenfalls benahm sich Herr von Tarnowsky durchaus einwandfrei, und auch Frau Kortüm schien kaum merklich angeregter, als es gestern der Fall gewesen war. Herr Kortüm war schweigsamer als sonst, vielleicht ging es ihm ähnlich wie mir und sein Verwandter fiel ihm auf die Nerven, denn obgleich ich mir vorgenommen hatte, völlig vorurteilslos Herrn von Tarnowsky gegenüberzutreten, so berührten mich doch die Art seiner Unterhaltung und die etwas zu absichtlich zur Schau getragene Überfälligkeit unangenehm. Ich gehöre nun einmal zu dem veralteten Schlag von Leuten, die es nicht vertragen, wenn bei der Suppe über Sozialpolitik verhandelt wird, und wenn mir jemand zwischen Fisch und Braten klipp und klar beweist, daß Kants „Kritik der reinen Vernunft“ durchaus veraltet und die oberflächliche Arbeit eines geistig Minderwertigen sei. — Nun, Herr v. Tarnowsky sprach wie ein Buch über diese und ähnliche fesselnde Gegenstände, so daß ich es vorzog, in richtiger Erkenntnis meines beschränkten Untertanenverstandes all die gelehrten Ausführungen in ehrfurchtsvollem Schweigen anzuhören und nur hin und wieder eine Frage an Herrn Kortüm zu richten. Mein Geschmack war jedenfalls dieser überkluge Pole nicht, aber „wat dem inen syn Ahl is, is den annern syn Nachtigall“ und „wer's mag, der mag's ja wohl mögen“.

Da es mittlerweile zu regnen angefangen hatte, wurde heute der Kaffee im Salon eingenommen, und Frau Ernas Kopfschmerz mußte wirklich gänzlich behoben sein, denn sie setzte sich von selbst an den Flügel, wobei ihr Herr von Tarnowsky als aufmerksamer Weltmann die Noten umwandte. Inzwischen gab mir der Hausherr noch eine kurze Erläuterung für dies etwas plötzliche und unangemeldete Erscheinen seines Verwandten.

„Ja, wissen Sie, Sigismund hat Klein-Selchow erst seit zwei Jahren gepachtet, eine üble Klitsche, knapp 1000 Morgen unter dem Pflug, dabei zum Teil Kiestuppen. Lange wird er's wohl auch nicht halten können, denn es ist die reine polnische Lodderwirtschaft da drüben; er täte, weiß Gott, besser, sich mehr um seinen Kram zu kümmern und weniger in der Weltgeschichte herumzujodeln, aber an die Luft setzen kann ich ihn ja natürlich nicht.“

Das also war des Pudels Kern, und ich glaubte kaum sehzu gehen, wenn ich annahm, daß Herr Kortüm „aus Familienrücksichten“ öfters tief in den Geldbeutel greifen mußte, die „polnische Lodderwirtschaft“ ließ eine solche Schlußfolgerung jedenfalls nicht als allzu gewagt erscheinen.

Eigentlich war es mir schon von der ersten Stunde an ein Rätsel gewesen, daß Herr Kortüm, der doch offenbar in seinen Geldmitteln sehr gut gestellt war, sich einen Jagdgast nahm und den Abschuß verpachtete, und da ich nicht gern aus meinem Herzen eine Mördergrube mache, fragte ich ihn geradezu nach seinen hierfür maßgebenden Gründen. Er lächelte und sah mich mit seinen treuherzigen blauen Augen offen an: „Die Frage kann ich Ihnen leicht beantworten. Ich bin eigentlich nur Hegez, es macht mir Freude, kapitales Wild heranzuschonen; aber als Landwirt, der sein Gut selbst bewirtschaftet, muß ich immer auf dem Damme sein, da bleibt mir nur hin und wieder mal Zeit, die Büchse vom Nagel zu nehmen. — Übrigens würde ich mir auch nicht jeden beliebigen Menschen ins Haus nehmen. Aber Ihren Namen

kann ich bereits, und dann waren Sie mir auch durch ein paar Freunde von den Ler Dragonern, wo Sie ja eine Übung abdielten, bestens empfohlen.“

„Danke für die Schmeichelei. Na, Herr Kortüm: „Zur Gesundheit!“ Nochmals vielen, herzlichen Dank für die freundliche Aufnahme in Ihr gastliches Haus und Ihre Liebenswürdigkeit, mit der Sie mir heute Ihr prächtiges Revier, um das ich Sie fast beneiden möchte, zeigten.“

„Wohl bekomm's! Herr v. F., auch mir ist Ihr Hiersein eine Freude, und nochmals: „Weidmannsheil!“ denn nun müssen Sie mal Ernst machen und auch der Büchse ihr Recht lassen, letzten Endes sind Sie ja doch hergekommen, um ein paar gute Hirsche auf die Dede zu legen. Wenn es klappt, können wir mal früh zusammen auf den Einwechsel gehen.“

„Und wenn du es erlaubst, lieber Ernst,“ fiel hier Frau Kortüm ein, „würde sich Sigismund dieser Fahrt gern anschließen; er wird sich dann erlauben, die Herren als Gegenbesuch zu seiner Fasanenjagd am 1. Oktober einzuladen.“

„Gewiß wird es mich freuen, wenn Sigismund mitkommt,“ war die Entgegnung, und mit leicht verständlicher Beziehung setzte der Hausherr hinzu: „Aber dann heißt es zeitig aus den Bosen kriechen!“

„Daran soll's gewiß nicht fehlen, lieber Vetter,“ meinte Herr von Tarnowsky, der, ebenso wie Frau Kortüm, nach Beendigung des Klavierspiels in einem der mit Samt überzogenen Mahagoni-Sessel Platz genommen und sich eine schwere, russische Zigarette angezündet hatte, „in den nächsten Tagen bin ich allerdings schon beschäftigt, aber wenn es mal paßt, denn klinge ich am Vorabend an. Ihr habt ja Fernsprecher, nebenbei eine großartige Erfindung so ein Fernsprecher, eine großartige Errungenschaft der Wissenschaft...“ Und dann bekamen wir ein ganzes, wohl gemessenes Kapitel über die Vor- und Nachteile neuzeitlicher Erfindungen zu hören, bis Herr Kortüm schließlich erklärte, er müsse unbedingt jetzt wieder mal in der Wirtschaft nach dem Rechten sehen, und da ich gleichzeitig die Bemerkung fallen ließ: „Dann ist es übrigens auch die höchste Zeit, daß ich mich zur Abendbirse fertig mache,“ so blieb dem teuren Verwandten nichts anderes übrig, als sich auch seinerseits zu verabschieden, und während ich aus meinem Zimmer, gesolt von Prinz, auf den Flur trat, sah ich den hochgeschmuckten, aber gewiß sündhaft teuren Viererzug des Herrn von Tarnowsky die breite Kastanienstraße entlang rollen. — —

Die Abendbirse bestärkte mich in der Überzeugung, daß der Wildstand ein ganz hervorragender sein müsse, und nur mein Entschluß, am ersten Tage meines Aufenthaltes in L. Sahn in Ruh zu lassen, verhinderte mich, einem sehr guten Zwölfer, der mancherorts gewiß die Bezeichnung „kapital“ erhalten haben würde, und sich kaum auf 40 Gänge wammensbreit vor mich hinstellte, die Kugel auf's Blatt zu setzen. — Von einer Beunruhigung des Wildes konnte ich nichts merken, und so durfte ich denn hoffen, daß es doch wohl ohne Zusammentreffen mit dem unheilvollen Hinrichsen ablaufen würde.

Klappmüde kam ich in L. an, und da auch Herr und Frau Kortüm ersichtlich kein Verlangen nach allzu ausgedehnter Unterhaltung trugen, so machte ich mir kein Gewissen daraus, bereits ¼10 Uhr zur Ruhe zu gehen, und ich war herz-

lich froh, als ich in der molligen Bettstadt lag, während Prinz seinen Wachtposten an der Tür bezog.

Fünf Tage war ich nun schon in L., hatte einen sehr braven Zwölfer und einen dreijährigen Keiler zur Strecke gebracht, ohne daß ich irgend etwas von einer Beunruhigung des Wildstandes, die auf heimliches Wildern schließen ließ, gemerkt hätte. Offenbar mußte der mit so warm empfohlene Hinrichsen von meiner fast ständigen Gegenwart im Revier Wind bekommen und seine segensreiche Tätigkeit entweder eingestellt oder nach einer anderen Gegend verlegt haben, auch mochte ihm wohl der Landgendarm durch Prüfung des Arbeitsbuches und gelegentliche Klappbesuche etwas auf den Paß sehen.

Es war am 16. September nachmittags, als ich mich wie gewöhnlich zur Abendbirse fertig machte. Herr Kortüm wollte, wie er schon beim Mittagessen äußerte, den landwirtschaftlichen Abend in K. besuchen, und er bat, seine Rückkehr nicht abzuwarten, da es voraussichtlich eine längere Sitzung mit anschließendem harmlosen, kleinen Spiel geben würde.

Um 4 Uhr machte ich mich, begleitet von Prinz, auf den Weg, und war nicht wenig ärgerlich, als ich erst nach einer halben Stunde entdeckte, daß ich mein Birseglas vergessen hatte. Aber helf, was helfen mag, haben mußte ich das Glas, und so setzte ich mich denn in Lauffschritt. — Herr Kortüm war bereits gegen 3 Uhr weggefahren, da er noch auf einem benachbarten Gute vorprechen wollte, um eine geschäftliche Angelegenheit zu erledigen, und Frau Erna, die schon früh über Kopfschmerz klagte, hatte sich gleich nach Tisch hingelegt.

Schnell genug hatte ich mein Glas gefunden, aber als ich zufällig einen Blick aus dem Fenster warf, hätte ich es fast vor Erstaunen fallen lassen, denn gerade trat Frau Kortüm aus der Verandatür, über dem Rücken das kleine Büchslintchen, von dem mir ihr Mann gesprochen hatte, und in der Hand eine Kopfscheibe, wie sie beim Militär üblich ist, tragend.

Nanu?! Das war denn doch eigentümlich; hatte mir doch Herr Kortüm selbst erzählt, daß seine Frau nur ganz selten, in größerer Gesellschaft und dann ohne jede Leidenschaft nach der Scheibe schoß. Aber vielleicht wollte die schöne Frau Erna ihrem Mann eine Überraschung bereiten dadurch, daß sie sich zur Kunstschützin ausbildete. — Ansehen mußte ich mir die Sache auf alle Fälle. Unter Zurücklassung von Prinz und des Stuzens schlich ich mich so schnell und leise wie möglich die Treppe hinab, öffnete geräuschlos die nur eingeklinkte Tür der Veranda und hatte die Genußtafel, durch eine dicke Taxushede gedeckt, bis auf 20 Schritte an die Schützin heranzukommen.

Die Scheibe war etwa in Manneshöhe an dem Ast einer alten, vermoderten Eiche befestigt, vorsichtig sah sich Frau Erna um, dann lud sie den Kugellauf des Gewehres. Ein kurzes, schnelles Zielen, ein schwacher, gedämpfter Knall, nicht lauter als der eines 6 Millimeter-Teschings, und in guter Deckung liegend, konnte ich durchs Glas beobachten, wie das Geschoß mitten in der Scheibe einschlug. In kurzen Zwischenräumen fiel Schuß auf Schuß — Treffer auf Treffer.

(Fortsetzung folgt.)

Das Geständnis.

Skizze von Henri de Régnier. Autorisierte Übersetzung von A. Collin-Berlin.

Paul Lesfort sah neben Marc Noroy, den er eben mit dem Wagen vom Bahnhofe abgeholt hatte, und das Pferd, das er selbst lenkte, verfiel vom Trab in einen langsamen Schritt, als es jetzt den ziemlich steilen Weg hinaufging, von dem man durch die Bäume hindurch am Talabhang die Schieferdächer des Schlosses Mimont erblickte.

Paul Lesfort zeigte mit der Spitze der Peitsche dorthin.

„Stehst du, da wohne ich! Aber richtig, du bist ja noch nie in Mimont gewesen!“

Als Marc Noroy in Gedanken versunken nichts erwiderte, fügte Paul hinzu:

„Es ist gerade kein Palast, aber der Park ist ziemlich groß, das Haus gemütlich und die Gegend ist hübsch —“ Er schwieg einen Augenblick und fuhr dann lachend fort: „Ich



Eine Königin an der Schreibmaschine.

Die Schreibmaschine ist ein Hilfsmittel für alle modernen Schriftsteller geworden. Sogar die Königin von Rumänien, die als Carmen Sylva bekannte und vielgelesene Dichterin, erledigt ihre schriftstellerischen Arbeiten selbst auf der Schreibmaschine.

bin aber wirklich komisch — einem, der zwei Jahre im Orient gelebt hat und aus dem Land von Tausend und eine Nacht kommt, muß hier doch alles sehr öde erscheinen. — Gib nur zu, daß nach allem, was du gesehen hast, unsere Pikardie dir ein wenig einförmig vorkommt. . . . Na, du wirst uns eine Menge zu erzählen haben! Mußt du aber viel erlebt haben! Und wie sind die Frauen dort draußen?“

Marc Noroy lächelte.

Sein energisches, braunes Gesicht, das Afriens Sonne gebräunt hatte, wurde durch dieses Lächeln erhellt.

Wirklich war er lange durch Syrien und Palästina gestreift und hatte Persien besucht. Während der Rede seines Freundes hatte er plötzlich einen Winkel des großen Basars von Damaskus vor sich gesehen. Man erinnert sich manchmal an merkwürdige Dinge. Zweifellos war ihm Damaskus eingefallen, weil es die letzte Stadt des Orients war, in der er verweilte, ehe er nach Beirut reiste, um sich nach Frankreich einzuschiffen.

Wieder sah er die von Sonnenstrahlen durchkreuzte lange, schattige Galerie Souk vor sich, aus den geöffneten Geschäften hingen bunte Stoffe

herab, tänzelnd schritten mit großen Glocken um den Hals die Kamele hintereinander her und schlugen mit ihren breiten Füßen auf den harten Boden; die wogende Menge war in leuchtende oder dunkle Farben gekleidet; lange gelbe oder rosa Gewänder wechselten mit schwarzen oder braunen Lumpen; hier zeigte sich das ganze brutale und zarte Pittoreske dieses Tausch- und Handelsortes, in dem sich Rassen mischen, Eisen und Gold geschlagen wird, wo man Leder schneidet, Seide gewebt wird und Essenzen, Zuckerwerk, Teppiche, Babuschken und Waffen verkauft werden. Die verschiedensten Gerüche atmete man dort ein, starke und zarte, Gerüche, die von den strammen Kameltreibern und Lastträgern ausströmten, und dann wieder jenes Parfüm, das die Frauen verbreiteten, die zu zweien oder in Gruppen an ihm vorbeizogen, wenn sie, von flatternden Gewändern umhüllt, das Gesicht hinter einem dunklen, mit Blumen gestickten Tüllschleier verbargen.

Marc Noroy versenkte sich in seine Erinnerungen. Kaum hatte er Frankreichs Boden betreten, als ihn die Reiseleidenschaft schon wieder ergriff. Jetzt ließ ihn Leforts Stimme auffahren:

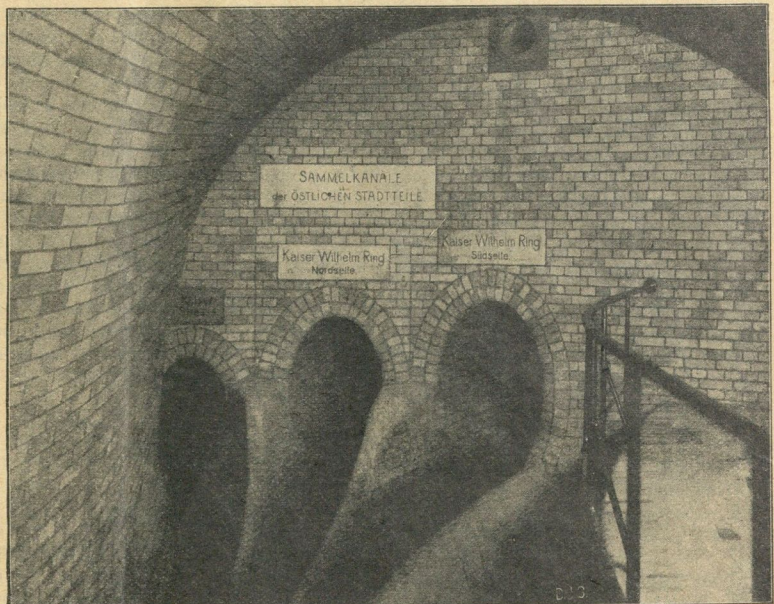
„Ja, ja, ich meine, was du für Frauen dort kennen gelernt hast? Das stimmt dich nachdenklich, wie? Na, was ist nur ein Beweis, daß sie dich nicht zu lieblos behandelt haben. Ich bin sicher, du hattest einen ganzen Harem! Nun findest du es wohl kläglich, daß man immer mit derselben Person zusammen lebt! Da wir doch beide allein sind, beichte mir, was du dir gedacht hast, als du von meiner Heirat mit Marguerite hörtest? Hast du dich sehr gewundert?“

Er zerdrückte mit dem Reitstiel eine Bremse, die auf dem schimmernden Pferderücken saß.

„Gar nicht!“ erwiderte Marc Noroy. „Fräulein Derlier war ein reizendes junges Mädchen. Ich war sehr glücklich, als ich hörte, daß sie deine Frau wird. Übrigens schrieb ich es dir auch von Smyrna, wo mich diese gute Nachricht traf.“

Paul Lefort schnitt eine Grimasse, und über sein joviales gesundes Gesicht glitt ein Ausdruck des Unwillens.

„Das ist alles, was du mir sagst? Du hast nicht einmal gedacht: dieser Lefort ist wirklich ein uneigennütziger Kerl,



Eine mustergültige Kanalisationsanlage.

Eine mustergültige Kanalisationsanlage befindet sich in Wiesbaden. Die Anlage ist derart, daß sie als Sehenswürdigkeit bekannt ist und von vielen tausenden Besuchern Wiesbadens jährlich besichtigt wird.

dem schließlich hatte Marguerite doch nicht einen Sou Mitgift Aber du hast den alten Derlier zur Genüge gekannt, um zu wissen, was er war! Doch alles das hat mich nicht gehindert, und was für gute seine Partien hätte ich machen können! Ich bin nicht weniger wert als mancher andere, ich besitze etwas Vermögen, Mimont gehört mir und mein ganzes Hab und Gut habe ich zu den Kleinen, fast unbeschulten Füßen von Fräulein Marguerite Derlier, meiner Frau, gelegt."

Mit schlauem, zufriedenen Blick sah Paul Lesfort seinen Freund an.

"Das beste jedoch ist, daß ich nicht aus einer plötzlichen Eingebung heraus gehandelt habe. Ich habe überlegt. Ich habe mir gesagt: Lesfort, du bist ein gelehrter Mann. Du mußt dich vernünftig verheiraten. Für dich sind Abenteuer nichts. Es ist durchaus nicht angenehm, sich auf den jungen Mann aufzuspielen und herumzuspitzeln. Im Grunde bist du häuslich und würdest dich zum Ehekrüppel eignen, aber du mußt ein hübsches Gesicht um dich haben. Da ist die kleine Marguerite Derlier die geeignete. Es wird ihr wohl über



Der Hauptplatz der „Bugra“, im Hintergrunde das Völkerschlacht-Denkmal.

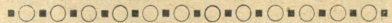


Das „Haus der Frau“ auf der „Bugra“, erbaut von Emilie Windelmann.



Die Weltausstellung

für Buchgewerbe und Graphik in Leipzig ist die erste dieser Art und gibt ein zusammenhängendes Bild von dem gegenwärtigen Stande des Buchgewerbes und der graphischen Künste der ganzen Welt, wie es bisher noch nicht zu sehen war. Die großzügige Anlage und die außerordentliche Reichhaltigkeit der Ausstellung verfehlt ihre Anziehungskraft nicht, und es ist zu erwarten, daß sie eine ungeahnt große Besuchsziffer erreichen wird.



Die Stadt Deutschlands, in der man die höchsten Steuern zahlt.

Die Einwohner des kleinen pommerischen Städtchens Kallies sind in der wenig beneidenswerten Lage, die höchsten Steuern in Deutschland zahlen zu müssen. Diese ca. 3700 Einwohner zählende Stadt im Kreise Brandenburg erhebt seit Jahren 375 Prozent Zuschlag zur Einkommensteuer. Es bedeutet dies sogar noch eine Erleichterung für die Einwohner, denn es gab Zeiten, in denen man in Kallies 400 Prozent Gemeindeabgaben zahlen mußte. Unser Bild zeigt den Marktplatz von Kallies.



sein, mit dem alten Derlier, dem Kartenspieler, zu hausen, und du bietest ihr eine sichere, regelmäßige, gemüthliche Existenz, in der sie ruhig dem Morgen und dem Übermorgen entgegensehen kann. Sie wird dein Anerbieten annehmen, und vielleicht ist sie dir sogar dankbar dafür! . . . Siehst

du, die Frauen tun so, als ob sie von Luft und Liebe leben könnten, aber wenn sie nicht zu sehr zu rechnen brauchen, ist es ihnen sehr angenehm. Ein Leben, das ihnen Wohlstand bietet, reizt sie. Deshalb sagte ich mir: Lesfort, du hast einen Trumpf in Händen, also spiele ihn aus."



Er legte die Zügel auf die Knie und zündete sich eine Zigarette an.

„Ich hatte mich nicht geirrt, das arme Mädchel nahm meinen Antrag an. Ach, ich will durchaus nicht behaupten, daß ich vollkommen ihr Ideal gewesen wäre. Vielleicht hätte sie einen Mann wie dich lieber genommen, denn ihr habt früher einmal miteinander geflirtet. Du mußt zugeben, daß ich nicht eiferüchtig bin. Du gefielst ihr eben. Junge Mädcheln sind so merkwürdig! . . . Aber im ganzen mißfiel ich ihr nicht, und dann hatte sie auch schwere Zeiten durchgemacht. Und so wirst du das hübsche Mädcheln als vernünftiges Eheweib und tadellose Hausfrau wiederfinden, mit dem wir einst bei Frau Margan tanzten, bei dem verdrehten alten Weibe, deren Mann in irgendeinem exotischen Staate, aus denen du jetzt kommst, Konsul war, und die, in türkischen Hüttenstaat gekleidet, in ihrer kleinen Wohnung der Rue d'Assas bei diesen Gesellschaften präsiidierte, bei denen wir beim Tanzen gegen die von der Decke herabhängenden Straußeneier stießen, während in allen Ecken anstatt Erfrischungen Serailkugeln auf Kupferplatten brannten . . . Lauf zu, Brauner!“

Trotzdem die Straße nicht weiter anstieg, blieb das Pferdchen bei seinem langsamen Schritt. Paul Lefort zog die Zügel an.

„Da wären wir in Mimont.“

Die Mauer eines Parkes zog sich an der Landstraße entlang. Sie überragte eine ziemlich weite, grüne, ruhige und — traurige Landschaft. Marc Noroy blickte umher.

„Ihr lebt das ganze Jahr hindurch hier? Langweilt sich deine Frau nicht?“

Paul Lefort warf sich in die Brust:

„Ob sie sich langweilt? Gar nicht; und dann gehen wir im Winter immer nach Paris.“ Lachend fügte er hinzu: „Vielleicht tust du mir die Ehre an und glaubst mir, daß ich imstande bin, eine Frau zu beschäftigen und ihr die Zeit zu vertreiben . . . Aber da steht ja Marguerite und erwartet uns am Tor.“

Auf diese wenig zartfühlenden Worte hatte Marc Noroy mit einem gezwungenen Lächeln geantwortet, während er neu weitem die junge Frau grüßte, die unter dem Schutze ihres Sonnenschirmes in der Sonne stand.

* * *

Mimont, den 20. März 19 . .

Durch den Brief, den Sie meinem Mann schrieben, habe ich erfahren, daß Sie sich für eine neue Reise rüsten. So werden Sie denn den schönen Orient wiedersehen, von dem Sie uns in der kurzen Woche Ihres Aufenthaltes in Mimont so viel erzählten. Sie versprochen, zu uns zurückzukommen, und ich darf Ihnen nicht böse sein, wenn Sie es nicht tun.

Im Gegenteil, wie sehr verstehe ich Sie! Mimont birgt nichts, was Sie interessieren könnte, und die Existenz, die man hier führt, ist die banalste der Welt. Ich weiß, daß Sie Paul gern haben, aber welches Band verbindet sein häusliches Leben und Ihren Abenteuer Sinn? Für jemand, der aus dem Euphrat trank und sich im Jordan erquickte, muß das Wasser jenes Brunnens ohne Geschmack sein.

Wenn ich Sie durch meinen Brief auch belästige, muß ich Ihnen doch schreiben. Ich muß mich häufig an etwas er-

innern, was Sie mir gesagt haben. Gedenken Sie jenes Mondscheinabends auf der Terrasse, als Sie von den Frauen Asiens sprachen? Sie schilderten den beängstigenden Eindruck, den jene ewig verschleierte Gesichter auf Sie machten, die Nervosität, die Sie bei diesem beständigem Mytherium, vor diesen rätselhaften Körpern ohne Gesichter fühlten. Sie gestanden die List und Schlaueit ein, die Sie gebrauchten, um die verdeckten Züge unterscheiden zu können, und wie Sie mit der Zeit bei den geringsten Anzeichen wußten, wie diese von Schatten verhüllten Gesichter wirklich aussahen. Und während Sie sprachen, hatte ich die Empfindung, als ob Ihre Blicke mich mit Neugierde und Aufmerksamkeit betrachteten. Sie hatten begriffen, daß ich jenen Frauen glich, denn Seelen können wie Gesichter Schleier tragen.

Ich weiß nicht, weshalb ich mich eigentlich gezwungen fühle, Ihnen mein trauriges Geheimnis zu enthüllen. Denke ich darüber nach, so glaube ich, daß ich durch die Eitelkeit dazu getrieben werde. Ich kann mich nicht damit abfinden, Sie glauben zu lassen, daß das junge Mädcheln von einst — dem Sie einige Sympathie zeigten — heute eine Frau geworden sei, der Sie ganz gleichgültig gegenüberstehen! Sie fragten mich eines Tages, ob ich mich in Mimont langweile? Ob ich mich in Mimont langweile, ich sterbe hier, ich gehe hier seelisch zugrunde, und so zu sterben ist nicht nur langweilig, es ist entsetzlich. Das Schlimmste jedoch ist, daß ich niemand dafür verantwortlich machen kann. Das Schicksal, das mich vernichtet, wollte ich selbst.

Gewöhnlich sind die jungen Mädcheln Opfer von romantischen Illusionen. Sie leiden dadurch, daß sie zu hohe Anforderungen an das Leben stellten; ich habe mich aber durch eine andere Falle fangen lassen. Während andere sich durch Trugbilder von etwas Unmöglichem verlocken ließen, bin ich durch die Sicherheit einer mittelmäßigen Existenz hereingefallen.

Sie kannten meine Jugend. Dieser Jugend wegen wünschte ich mir das monotone Glück und die bürgerliche Sicherheit, an der ich nun erstickte . . . Doch bin ich keine unglückliche Frau in dem Sinne, wie die Welt mich als solche betrachten würde. Ich lebe in Wohlbehagen, von Zuneigung umgeben, dahin. Für meinen Mann empfinde ich jene Art Liebe, die aus Dankbarkeit und Sinnentwurf entstanden ist; leider muß ich sagen, jene Art Liebe, denn sie dient zu weiter nichts, als verstehen zu lassen, daß es die wahrhafte, große, wundervolle Leidenschaft geben kann, nicht nur ein vernünftiges Einvernehmen zwischen zwei Wesen. Aber auf jenen wundervollen Bahn habe ich kein Recht mehr, und nur einen Augenblick habe ich den schweren düsteren Schleier aufgehoben, der für immer auf meinem Schicksal ruht, und ich küßte ihn, weil Sie morgen reisen, fern von mir sein werden, und das weite Meer und die Stille des Vergessens uns trennen wird. —

Mit kalten Händen und klopfendem Herzen sah Marc Noroy da, als er den Brief zu Ende gelesen hatte. Die Terrasse von Mimont tauchte wieder vor ihm auf, eine aufgestülpte weiße Gestalt, die ihm die Hände entgegenstreckte. Nach und nach verflüchtigte sich die Vision. An einem purpurfarbenen Himmel zeichnete sich das Bild einer orientalischen Stadt ab. Ihre spitzen Moscheentürme überragten die flachen Dächer. Er sog den Jasmin- und Rosen Geruch ein, den das zerknitterte Papier zwischen seinen Fingern ausströmte. Bleiben? . . . Reisen? . . . Dann zerriß er den Brief, dessen Stückchen sich über den Boden zerstreuten, wie die Blättchen einer zu hastig abgepflückten Blume



Was wir heute haben getan,
Das wolle uns Gott vergelten,
Morgen wollen wir's wieder haben an,
Gönt Gott uns nur das Leben.

Fürs Haus.

Gott fürchten, ein gesunder Leib,
Ein frohlich Herz, ein freundlich Weib,
Ein guter Wein, das Gewissen rein,
Mag wohl das beste Leben sein.

o nimm das Leben nicht so schwer!

Snimm das Leben nicht so schwer,
O schau' es nicht zu trostlos an!
Und stürmte es auch noch so sehr,
Hast du das Deine nur getan,
Mit deinem Schicksal stark gerungen,
Geschafft, gewirkt an deinem Werte;
So sei getrost! — wenn's auch mißlungen —
Gewissensrub' ist deine Stärke!

Ist dir auch mancher Kampf beschieden,
Dein Weg von Feinden rings umstellt:
Sei nur getrost! Wie es auch fällt,
Lebst du nur selbst mit dir in Frieden.
Wie kannst du sonst im Kampf bestehen,
Willst du dein eig'ner Gegner sein?
Wenn Ruh' und Frieden untergehen,
Dann erst bist du allein.

Gewissensruhe, Seelenfrieden,
Von jener Welt ein heiliger Schein!
Es kann kein wahres Glück hienieden
Ohn' euch kein wahrer Segen sein.
Ihr lachtet hell die dunklen Pfade,
Und jedes Schicksal macht ihr leicht;
O glücklich, wer durch eure Gnade
Den Stein der Weisen hat erreicht!

Ein Herz, von eurer Macht durchdrungen,
Wird stets in gleicher Ruhe schlagen,
In bösen wie in guten Tagen:
So wie ein Glöckchen, das geschwungen,
Beim Freuden- und beim Trauerfest
Den gleichen Laut erschallen läßt.

Die Einmachzeit.

Von M. v. Murzig.

II.

Nun müssen wir die einzelnen anderen Arten des Einkochens beleuchten. Die zweite Art ist das Einmachen in Zucker. Es ist kostspieliger und mühsamer, aber auch für einige Sorten besonders schön. Zum Beispiel sind Johannisbeeren, Weinbeeren usw. in dieser Form köstliche Delikatessen.

Man wiegt die rohe Frucht, nimmt das gleiche Quantum Zucker, kocht diesen sehr gut ein, daß er zur Blase wird, legt dann die sauber gewaschenen und abgetrockneten Früchte hinein und läßt sie unter gutem Schäumen gar werden, aber womöglich nicht zerfallen oder unansehnlich werden. Dann hebt man sie mit dem Schaumlöffel auf ein Porzellanblech, läßt den Zucker saft gehörig eindicken, legt die Früchte in eine Porzellanterrine und gießt den Zucker darüber. Am anderen Tage seigt man den Saft ab und kocht ihn wieder ein, gießt ihn heiß über die Früchte, und am dritten Tage wiederholt man das Verfahren, jedoch legt man das Obst nochmals in den Zucker und füllt es dann warm in die Gläser, läßt es über Nacht offen stehen und bindet dann ordnungsmäßig zu. Besonderer Sorgfalt bedürfen die grünen Nüsse, die Ende Juni bis Mitte Juli abgenommen werden; sie müssen innen noch ganz weich sein, keine innere Schale gebildet haben. Man durchsicht sie an verschiedenen Stellen mit einer

Stopfnadel und legt sie in einen Steintopf mit kaltem Wasser und läßt sie darin 24 Stunden stehen, dann wechselt man fortan täglich 23 Tage lang das Wasser, gießt es ab, kocht die Nüsse in frischem Wasser gut ab und schüttet sie in den Steintopf zurück, übergießt sie nun mit kochendem Zucker, in dem man pro 60 Stück Nüsse 30 Gramm Stangenzimt, 6 Gewürznelken und ein haselnußgroßes Stück Ingwer, sowie vier weiße Pfefferkörner mitgekocht hat. Am anderen Tage bringt man die Nüsse mit dem Zucker aufs Feuer, kocht sie auf, seigt den Zucker ab und siedet ihn ein, während man wieder einige Nelken und Ingwer, in ein Mullläppchen gebunden, mitkochen läßt. Dies wiederholt man sechs Tage hintereinander und schüttet dann die Nüsse in einen anderen, sehr sauberen Steintopf und gießt den Zucker darüber. Nach 14 Tagen kocht man den Saft und dann darin die Nüsse unter Zuguß von etwas Wasser nochmals auf.

So mühsam macht sich aber heute selten eine Hausfrau das Einkochen, und gerade nur die grünen Nüsse bedürfen solchen Aufwandes an Zeit und Arbeit. Die Beerenfrüchte, die Kirschen, Aprikosen, Pfirsiche, alle Sorten Pflaumen sind weit einfacher zu behandeln, denn wenn man den Zucker und darin das Obst drei Tage hintereinander gekocht hat, sind sie meist unbegrenzt haltbar.

Zum Gelee von Johannis- und Himbeeren oder Erdbeeren nimmt man meist gleiches Gewicht an Frucht und Zucker. Der Zucker wird kargekocht, die Beeren aber schon vorher in etwas Wasser ganz zerläßt und über Nacht durch ein aufgespanntes Tuch in einen Napf laufen gelassen. Der Inhalt des Napfes wird wogogen und ebensoviel Zucker dazu gerlassen. Ist der Zucker ausgeschäumt, so legt man den Saft dazu und kocht unter stetem Rühren so lange, bis die Masse geliert, was man leicht aus einer Probe auf einem kleinen Teller ersehen kann. Viele kochen auch den Saft und schütten einfach so viel Streuzucker hinein, wie das Gewicht des Saftes betrug, lassen dann zusammen kochen, bis die Masse zu stehen anfängt.

Eine weitere Art des Einmachens sind die Früchte in Kognak und Franzbranntwein. Dazu eimen sich alle Steinfrüchte, die man ganz läßt, wie Kirschen einer großen, dunklen, etwas säuerlichen Sorte (Weichseln oder Morellen), in eine weithalsige Flasche tut und schichtweise Zucker durchstreut, dann einfach Franzbranntwein oder Rum oder Kognak darüber gießen, gut umschütteln und zupropfen und versiegeln.

Das Aussteinen der Früchte geschieht bei Kirschen, Mirabellen usw. mit einer umgekehrten neuen Stahlfeder oder Haarnadel, bei Beeren, wie Johannisbeeren, Weintrauben usw., mit der spitzen Seite einer neuen Stahlfeder oder einem zugespitzten Federtiel.

Aus dem Rückstande der zu Gelees ausgepreßten Beeren und Früchte kocht man mit etwas Zucker oder geklärtem Strup gute Marmeladen. Diese sind nur heiß zu kochen und in Steinbutten zu füllen.

Für die Küche.

Englisch-Stew. Recht zartes Rindfleisch schneidet man in Scheiben, läßt es in Butter einige Minuten von beiden Seiten andraben und dann in etwas Bouillon langsam weich schmoren. Hierauf fügt man ein Glas Portwein, einen Teelöffel voll Reismehl, einige gebachte Champignons, Zitronenschale und den Saft einer halben Zitrone, sowie das nötige Salz hinzu, läßt das Gericht noch eine Viertelstunde langsam kochen und serviert es mit Kartoffeln und Gemüse.

Pikante Sauce zu Ragouts und Fleischresten. ½ Liter Essig läßt man mit 10 Schallotten, 1 Lorbeerblatt, etwas Gewürz und 75 Gramm mageren Schinken oder Speck, welcher in kleine Würfel geschnitten wird, so lange einkochen, bis man nur noch etwa drei Eßlöffel voll hat; fügt nun ½ Liter gute Fleischbrühe hinzu und läßt die Sauce noch eine Viertelstunde kochen, worauf man sie durch ein Sieb streicht. Auch etwas in Butter braun geschwigtes Mehl kann man der Sauce beifügen, wenn man sie sämiger wünscht.

Schleie mit Rahmsauce. In möglichst wenig Wasser, dem man etwas Butter, Salz und eine kleine Zwiebel beigezugi hat, kocht man die in Scheiben geschnittene Schleie gar, dann verdidt man die Brühe mit einer Mehlschwitze, würzt sie mit Pfeffer, Zitronensaft, Mustabläute und Kapern, verköcht sie mit einem Viertelliter dicken, sauren Rahm, bindet sie mit zwei bis drei Eigelb und gießt sie über die Fische.

Haushirtschaft.

Um das Dumpfigwerden des Mehles zu verhindern, wird empfohlen, etwas zu kleinen Brocken zerfeinerte Holzohle in einen Leinenbeutel zu bringen und diesen auf dem Boden der Mehlkiste oder auch auf die Oberfläche des Mehles zu legen.

Haarbänder, nämlich solche, mit denen ein Haarschopf aufgebunden wird, müssen von Seide sein, wenn das Haar keinen Schaden leiden soll. Sehr unvorteilhaft für das Haar ist es, wenn man eine Haarschleife benutzt, um das Haar zusammenzuhalten. Man muß überhaupt sehr vorsichtig mit dem Haar umgehen, da ein häufiger Grund seines Ausgehens im Zerren und Binden zu suchen ist.

Exprobies.

Marmor gut zu reinigen, Marmorplatten halten sich vorzüglich und verlieren ihre frische Farbe nicht, wenn man sie nur mit heißem Wasser ohne Zusatz von Seife (dies schadet der Farbe) reinigt und darauf achtet, daß keine Flüssigkeit auf dieselben erst eintrocknet. Haben sich bereits Flecken von Wein, Kaffee, Bier usw. gebildet, so reinige man mit verdünntem Salmiatgeist oder man nimmt frisch gelösten Kalk, rührt ihn zu einer breiartigen Masse mit Wasser an, trägt den Brei mit einem Pinsel gleichmäßig auf die Flecke und läßt den Anstrich 2 bis 3 Tage ruhig stehen, bevor man ihn abwäscht. Sollten die Flecke nach einmaliger Anwendung noch nicht weg sein, so wiederhole man das Verfahren.

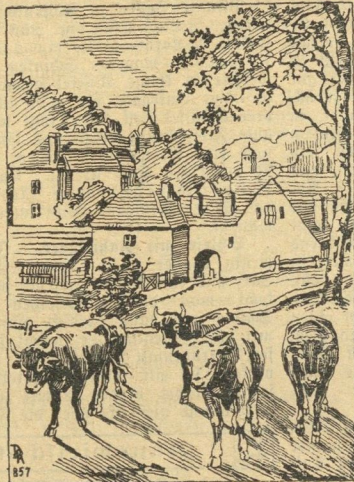
Beseitigung von Tinten- und Rostflecken. Man löst Oxalsäure in 10prozentiger Essigsäure auf und trägt die Lösung mit einem Holzstift oder dergleichen auf den Stoff auf.

Kindernpflege und -Erziehung.

Verantwortlichkeit. Von Jugend auf sollten die Kinder zur Gewissenhaftigkeit gewöhnt werden; der Pflichtbegriff muß ihnen in Fleisch und Blut übergehen. Zu diesem Zweck sollte man bedacht sein, seinen Kindern kleine, beständig wiederkehrende Arbeiten zu übertragen. Dahin gehört z. B. die Pflege und Wartung kleiner Haustiere, der Kaninchen, Tauben, Stubenvögel, Haushunde oder auch bestimmter Topfpflanzen und Gartenbeete. In diesem kleinen Pflichtentwurf muß das Kind natürlich unermüdet, aber auch unmerklich übermüdet werden. Dadurch stärkt man seine Ausdauer, bildet sein Verantwortlichkeitsgefühl und hebt sein Selbstbewußtsein.

Humor und Rätsel.

Besierbild.



Wo ist der Ochsenknecht?

Entschuldigt. „Ich wundere mich höchlichst, Ethel, wie du dem italienischen Grafen gestern Abend gestatten konntest, dich zu küssen.“ — „Aber ich konnte wirklich nichts dagegen machen.“ — „Ja, aber warum denn nicht?“ — „Ich kann doch nicht italienisch.“

Auch eine Medizin. „Haben Sie es je erlebt, daß ein Doktor seine eigene Medizin eingenommen hat?“ — „Allerdings einmal. Das letztemal, als ich über den Atlantischen Ozean fuhr, verschrieb mir der Schiffsarzt als Mittel gegen meine Seekrankheit Champagner, und jedesmal, wenn es Zeit war zum Einnehmen, kam er und half mir.“

Freundinnen. „Denke dir, Trude, solche Gemeinheit, die Käte hat auf dem letzten Kaffeekeks bei der Geheimrätin behauptet, ich schminkt mich!“ — „Wach' dir nichts daraus, liebste Betty. Wenn die Käte dein Gesicht hätte, würde sie sich auch schminken!“

Zur Abgewöhnung. „Also Sie wollen sich das Rauchen abgewöhnen, wie?“ — „Ja, das ist meine Absicht.“ — „Ein schweres Stück Arbeit, was?“ — „O ja. Aber wissen Sie, meine Frau hat mir zu Weihnachten eine Kiste Zigarren geschenkt und das erleichtert mir die Sache.“

Malerei. Eine Dame will sich malen lassen und spricht mit einem berühmten Porträtmaler. Im Laufe des Gesprächs fragt dieser: „Gnädige Frau sind schon gemalt?“ — „O nein, nur etwas geputzt.“ war die zögernde Antwort.

Stolz. Erster Badfisch: „Du, Anna, gestern hat mir einer einen Blick zugeworfen — er hat einen Schnurrbart gehabt.“ — Zweiter Badfisch: „Und mir hat einer einen Blick zugeworfen, der ein Manocle gehabt hat!“

Im Seebad. Badegast: „Na, Heintje, da sind wir wieder. Hoffentlich haben wir schönes Wetter, daß wir den ganzen Tag am Strand sein können.“ — Einheimischer: „Dat wünschen wi ool. In't Hus ward dat woll een hübschen nach Büd'ling riechen, — wi hewwen dies Johr 'ne Räucherei inricht.“

Inferat. Jenes reizende Fräulein, das mir gestern wegen Zudringlichkeit eine Ohrreize gab, wird, falls ehrbare Annäherung gestattet, um Wiedersehen an gleicher Stelle gebeten. Erkennungszeichen: Geschwollene Bude.

Gute Quellen. „Woher beziehen Sie eigentlich Ihre Hüte, alter Freund?“ — „Gewöhnlich aus den Cafés. Aber ein- oder zweimal bin ich auch schon so glücklich gewesen, sie in Versammlungen zu verwechseln.“

Verdienter Lohn. „Da lese ich in der Zeitung von einem alten Junggesellen in Ohio, der gestorben ist und sein ganzes Vermögen der Frau hinterlassen hat, die ihm einst einen Korb gegeben.“ — „Und da sagt man noch, daß es keine Dankbarkeit in der Welt gäbe!“

Dienkunterricht. Unteroffizier: „Sie, Heinrich Lehmann, wenn Sie mal 'ne Frage nicht beantworten können, dann kriegen Sie gleich einen roten Kopf wie . . . wie 'ne Großmutter, die in der Buchhandlung einen Liebesbriefsteller verlangt.“

Die Ursache. „Nun, Johann, waren Sie mit dem Hunde beim Tierarzt nebenan?“ — „Ja, gnädige Frau! Er sagte: Der Hund sei nervös, und Sie sollten deshalb das Klavierpielen aufgeben!“

Beischönigt. „Was, Sie, ein Vegetarier, essen sogar Pferdefleisch?“ — „Na ja — aber es war ein Apfelschimmel.“

Staufgabe.

(a b c d die vier Farben; A Af; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; B M H die drei Spieler.)

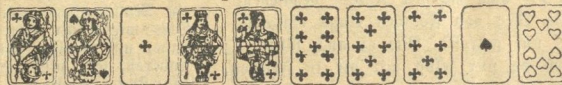
W wollte d-Handspiel machen, doch hielt dies B und hielt auch gegen H bis auf b-Handspiel. H behielt das Spiel und machte a-Handspiel auf folgende Karte:

a, bB, aA, K, D, 9, 8, 7; bA; c10.

Deutsch:

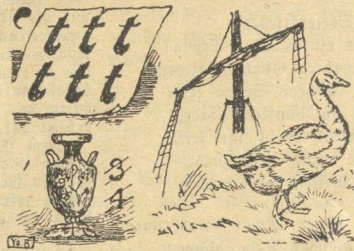


Französisch:



Das Spiel wird verloren. Wie saßen die Karten? Wie ging das Spiel?

Bilderrätsel.



Logogriph-Scherze.

Es sind sinngemäße Wörter zu ergänzen, die sich nur in den angegebenen Buchstaben voneinander unterscheiden.

1. Dort, wo aus dem — f — d — g —, sitzen — b —.
2. Der Jäger sprach zur Maid: Da du so — d, — e nur immer — z.
3. Ich stand neben der ragenden — f — und beobachtete die reizende — l — auf dem — t —.
4. Es ist förmlich — n — von dir, zu glauben, daß — r — durch eine Art seelischer — g — alle Welt bestrickt.
5. Lor wenig — o — war ich in — i — und ließ mir dort Pumpnickel — u —.
6. In den — d — saßen kleine — b — mit Sträußchen am — f —.
7. Dort kommt — s — mit — f — in der — d —.
8. Der alte — f — sank vor — m — ins — b —.
9. Die modernen — r — haben keine Anlage zu — o —.
10. Der — b — wollte seinen Schatz bei der alten — l — in der — d — verbergen und stieß dabei auf — z —.

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:

Bilderrätsel. Erdbebenvorausage.

Zifferblatträtsel.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
G	A	S	T	F	P	K	A	N	B	D	L

Gas, Gast, Ast, Afti, Stii, Jita, Karbol, Bol, Olga.

Reihenrätsel.

Kolamunde, Beresina, Stimmrecht, Speckseite, Schuhmacher, Feiertunde, Kopierfinte, Wüstenland, Borschlager, — Reichstag.

Telegraphenrätsel.

Der Weg zur Hölle ist mit guten Borfsähen gepflastert. (Ader, Wein, Geiz, Uhr, Höhle, Leissen, Mittag, Bauten, Borfaal, Schäche, Negger, Pflaume, Aftex, Ton.)

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellschaft m. b. H., Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantwortl. Schriftleiter: Paul Schettler, Cöthen.

